

# GANIVETS IDEENWELT

Abhandlung  
zur Erlangung der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät I  
der  
Universität Zürich

vorgelegt von  
INGE SCHRADER  
von Wiesbaden - Deutschland

Angenommen  
auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Arnald Steiger



Digitized by the Internet Archive  
in 2026

[https://archive.org/details/IA41507217\\_0036](https://archive.org/details/IA41507217_0036)

# GANIVETS IDEENWELT

Abhandlung  
zur Erlangung der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät I  
der  
Universität Zürich

vorgelegt von  
INGE SCHRADER  
von Wiesbaden - Deutschland

Angenommen  
auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Arnald Steiger

## INHALTSVERZEICHNIS

|                                                                                 |    |
|---------------------------------------------------------------------------------|----|
| Leben . . . . .                                                                 | 3  |
| Werke . . . . .                                                                 | 6  |
| Gruppierung . . . . .                                                           | 6  |
| I. Philosophisch-geschichtlich-politische<br>Schriften . . . . .                | 7  |
| II. Bücher der Heimat . . . . .                                                 | 9  |
| III. Romanzyklus . . . . .                                                      | 11 |
| IV. Das dramatisch-poetische Schaffen . . . . .                                 | 14 |
| V. Briefe und Berichte . . . . .                                                | 14 |
| Stil . . . . .                                                                  | 15 |
| Ideen . . . . .                                                                 | 16 |
| Widersprüche . . . . .                                                          | 16 |
| I. Spanien in Vergangenheit, Gegenwart<br>und Zukunft . . . . .                 | 17 |
| II. Europa oder Afrika . . . . .                                                | 23 |
| III. Religion – Mystizismus und Menschen-<br>tum – Stoizismus Senecas . . . . . | 24 |
| IV. Frauen – Liebe . . . . .                                                    | 29 |
| Zusammenfassung . . . . .                                                       | 30 |
| Anmerkungen . . . . .                                                           | 31 |
| Literatur . . . . .                                                             | 37 |

# LEBEN

Nicht immer bedarf es zum Verständnis des Werkes eines Menschen auch des Wissens um sein Leben. Man vermag zuweilen das Schaffen ohne Mühe vom Schöpfer zu lösen und ohne Schaden gesondert zu betrachten. Nicht so bei Angel Ganivet. Seine Persönlichkeit, sein Leben und seine Arbeit sind eng miteinander verbunden<sup>1</sup>). Was ihm widerfuhr, geschah auch seinen Ideen. Wurde sein sonderbares Leben durch das Schicksal in eine andere Bahn gelenkt, so nahmen auch seine Gedanken einen anderen Kurs. Und deshalb kann man die beängstigende Vielfalt seines Werkes nur dann einigermaßen überblicken, nicht etwa entwirren, wenn man weiß, wer er war.

Angel Ganivet wurde am 13. Dezember 1865 in Granada geboren. Väterlicherseits stammte er von einem Franzosen aus der Touraine, welcher zweihundert Jahre vorher in die Nähe von Granada verschlagen worden war. Seine Mutter, doña Angeles Siles García, ursprünglich García de Lara, hatte noch ein paar Tropfen Blut dieses alten spanischen Geschlechtes<sup>2</sup>). Seine Kinderheimat war eine Mühle. Er hat sie nie vergessen und schrieb von ihr, als er schon ein weitgereister Mann und Konsul war:

„Aunque llegara a habitar un palacio de mi propiedad, llamando mi casa al molino de Granada y la casa a cualquiera otra que habite aquí o en Chicago. Después de dos años y medio iré a mi casa como el que vuelve de un paseo corto“  
(*Epistolario*, 239).

Seine Mühle schenkte ihm auch den schönen Vergleich der Gedanken mit den Steinen<sup>3</sup>). Er spricht von „ideas redondas“, den guten, friedlichen, segensbringenden Gedanken, glatt und voll wie die runden Mühlsteine, und von „ideas picudas“, den haderbringenden, verletzenden Gedanken gleich spitzen Wurfsteinen<sup>4</sup>). Doch hatte Ganivet keine eigentliche Jugend. Eine in der Straßenschlacht der „grenudos“ erhaltene Kopfverletzung nahm ihm die Erinnerung an seine Bubenjahre und begabte ihn dafür – wie seine Eltern glaubten – mit bemerkenswerter Aufgewecktheit<sup>5</sup>). Und diese führte ihn andere Wege als seine Altersgenossen. Er verbrachte die Tage mit Lesen und Träumen<sup>6</sup>). Er las Rivadeneyra und entdeckte durch ihn – noch ein Jüngling – Seneka<sup>7</sup>), auf dessen Lehren sich später sein philosophisch-ethisches Weltbild aufbauen sollte:

„Cuando yo, siendo estudiante, leí las obras de Séneca, me quedé aturdido y asombrado, como quien, perdida la vista o el oído, los recobrara repentina e inesperadamente y viera los objetos, que con sus colores y sonidos ideales se agitaban antes confusos en su interior, salir ahora en tropel tomar la consistencia de objetos reales y tangibles“

(*Idearium*, 7).

Dann, 1890, nach Beendigung des juristischen und philosophischen Studiums, verließ er Granada, um in Madrid den Doktorgrad der Philosophie zu er-

werben. Für die meisten jungen Männer wäre dies nichts anderes als ein weiterer Schritt zu einem achtbaren Beruf gewesen. Für ihn war dieser Wechsel ein Sprung in den Strudel von Ideen und Erlebnissen, aus dem er sich nie mehr retten sollte. Granada: Eine Provinzstadt, bürgerliches Milieu, Katholizismus, literarische Erfolge und pädagogische Befriedigungen in der Tertulia de „Afán de Ribera“ und im „Huerto de las tres Estrellas“ und ein fester Freundeskreis in der „Cofradía del Avellano“<sup>8</sup>). Madrid: Ganivet wurde zum Einzelgänger. Er wohnte in den berühmten Familienpensionen, „Casas de huéspedes“, und besuchte Dienstbotenbälle. Er war:

„Un mozuelo de insignificante traza, moruno, taciturno, pero tan despejado y sabio, que, cuando en la tertulia del ‚Café de Levante‘ tomaba alguna vez la palabra, fuese sobre el tema que fuese, todos le oían boquiabiertos“,

wie Natalio Rivas, einer seiner wenigen Freunde, außer Navarro y Ledesma, von ihm sagt<sup>9</sup>). Er machte flüchtig Bekanntschaft mit Unamuno, erzählte ihm von den Zigeunern und schwärmte von den Arabern<sup>10</sup>). Dann verloren sich die beiden für Jahre wieder aus den Augen<sup>11</sup>). Und er traf Francisco Navarro y Ledesma. Sie wurden unverbrüchliche Freunde, die bis an Angels Ende zusammenblieben, trotz räumlicher Trennung, trotz Amalia Roldán. Diese zwischen Literaten einzigartige Freundschaft hat ihren schönsten Ausdruck in der Gedächtnisrede gefunden, welche Navarro y Ledesma seinem toten Freunde im Ateneo hielt<sup>12</sup>). Er nannte seinen „inmortal y desventurado amigo“, seinen unsterblichen und unglücklichen Freund:

„Un hombre bueno, un hombre sabio, un hombre humano, un hombre libre“  
(*Epistolario*, 6).

Er sprach von:

„Una existencia consagrada al recto pensar y al honrado sentir, de una existencia cuajada de bondad pura y compacta como tabla de mármol blanco, sin veta de egoísmo ni de baja“

(*Epistolario*, 7).

Selbst seine äußere Gestalt schildert er mit einer Sorgfalt und Genauigkeit, wie es nur Interesse und innige Zuneigung zu tun vermögen:

„No creo desviar afirmando que era mi amigo un extraño ser, precursor de razas futuras, en las que por virtud de no sé qué misteriosas selecciones, llegaran a condensarse calidades y partes meramente humanas con otras de tipos zoológicos más antiguos y más fuertes. Así, bajo la frente, unida, alta y serena, apenas combada, brillaban en su cara los ojos, unos ojos de corriente alternativa que cuando se lanzaban sobre persona o cosa digna de atención, la aprehendían llenos de ansia como aprehenden los ojos del león la codiciada presa: y cuando vaga-

ban distraídos parecían los ojos píos y llenos de ternura sobrehumana que la naturaleza dió a los bueyes, fieles amigos del hombre.

Rompía la harmónica serenidad del rostro una mandíbula inferior que avanzaba con insolente prognatismo, destacando hacia fuera los labios carnosos, de reposada comisura. Aquella quijada saliente que mucho tiempo llevó acusada aún con mayor energía por espesa sotabarba a la marinera<sup>13)</sup>, daba al óvalo del semblante un aire de testarudez y un aspecto de rebeldía que resultaban no muy simpáticos para la gente de poco más o menos, pero que preocupaban a los hombres reflexivos y arrebataban a las mujeres reflexivas o no<sup>14)</sup>.

(*Epistolario*, 9–10)<sup>15a)</sup>.

Ganivet seinerseits schrieb ihm ausführliche Briefe, in denen er seine Überzeugungen, Zweifel, literarischen Urteile und Pläne offenbarte und über seinen Schnupfen und den Lärm des Karussells vor seinem Fenster klagte.

Mehr als die Tertulias, mehr als sein Freund Navarro y Ledesma, viel mehr als der philosophische Doktorhut, als sein Platz in der Körperschaft der Archivare und seine Aufnahme in das Konsularische Korps<sup>14)</sup> sollte ihm Amalia Roldán bedeuten. Seine große Liebe zu ihr beherrschte sein Leben:

„Oh bestezuela admirable e incomprendible. Si no existieras, sería necesario emborracharse tres veces al día para sobrellevar la pesadez y sosería de la vida. Tú eres el único ser digno de amor noble y sincero“

(*Trabajos* II, 233).

Ohne sie wäre sein Werk nicht denkbar, vielleicht gar nicht geschrieben worden<sup>15)</sup>. Ganivet war sich ihrer Bedeutung für ihn nur zu gut bewußt und schilderte diesen Einbruch in sein Leben:

„Y él se veía encadenado, sin poder ni querer huir, resignado voluntariamente a seguir un nuevo rumbo y a arrojarle en brazos del azar. Entonces sintió una hondísima y desconsoladora tristeza, y se echó a llorar como un niño“

(*Trabajos* I, 95).

Dies konnte kein leichtsinniges Abenteuer sein, es war die völlige und leidenschaftliche Hingabe an den anderen Menschen. Als es später zum Bruch kam, hielten viele diesen für die Ursache seiner letzten Verzweiflungstat, des Selbstmordes<sup>16)</sup>. Sein Freund Navarro y Ledesma:

„Porque a él, del mundo lo que más le preocupaba sin duda, eran las mujeres. No sé yo cómo entrar en esta parte, la más interesante de su vida íntima, pero tan recatada y misteriosa que hubo en ella un secreto, el único secreto que me celó a mí y que fué la principal causa de la tremenda crisis que le llevó a la tumba“

(*Epistolario*, 18).

Ganivet, der sonst alles seinem Freund anvertraute, schweigt über diesen Punkt. Er kann darüber nicht sprechen:

„Porque el amor debe ser colocado sobre todas las cosas humanas“

(*Trabajos* II, 29).

Deshalb weiß man auch nur wenig von dieser Liebe. Einige Gerüchte über Angels seltsames Gebaren in Madrid wurden von seinen Granadiner Freunden mit Befremden vernommen und vertuscht<sup>17)</sup>. Wenn zwei Schwestern Ganivets später auch versicherten, daß die erste Phase dieser Liebe fast genau dem Verhältnis Pío Cids zu Martina in *Los trabajos del infatigable creador Pío Cid* gliche<sup>18)</sup>, so sind diese nicht der Wahrheit verpflichteten Schilderungen für den Außenstehenden doch schwer verwertbar<sup>19)</sup>. Vielleicht darf man ihnen aber doch entnehmen, daß Amalia die Frau mit den großen, schwarzen Augen, „ojos grandes, negros“ war, und:

„Una verdadera mujer, sin aliño, compostura ni refinamiento, con todas las buenas y malas cualidades que la mujer posee por naturaleza“

(*Trabajos* I, 217).

„No es vulgar la palabra propia; más bien debía usted decir humana, pero aun siendo vulgar, no sería una mujer vulgar, sino la vulgaridad personificada“

(*Trabajos* II, 277).

Fernández Almagro konnte dann weiter berichten:

„Como éste (Pío Cid) en aquélla (Martina), Ganivet hubo en Amalia Roldán dos hijos: un niño y una niña. La niña murió lejos de su padre, en un pueblo inmediato a París. Y tal fué el dolor de Ganivet que, incrédulo de su desgracia, hizo desenterrar el cadáver y que le fuese practicada la autopsia, según se cuenta. De aquel día en adelante, nuestro hombre resolvió no comer sino vegetales. El niño creció y se educó junto a su madre“<sup>20)</sup>.

Ganivets Amt erlaubte ihm nicht, ständig bei seiner Geliebten zu weilen. Ihre Treue scheint dieser Trennung nicht gewachsen gewesen zu sein. Andeutungen von Freunden zwangen ihn endlich, mit Amalia zu brechen. Doch konnte er diesen Bruch nie verwinden:

„Lleva el placer al dolor . .  
y el amor en muerte para“

(*Escultor*, 47).

1892 gewann Ganivet den ersten Platz der „oposiciones“ des Konsularischen Korps. Er wurde spanischer Vizekonsul in Antwerpen. Damit begann der letzte und bedeutsamste Abschnitt seines Lebens. Granada – Madrid – Europa. Ganivet verließ sein Land, kam mit Europa in direkte Berührung und hätte sich nunmehr vom Spanier zum Europäer und Weltbürger entwickeln können. Vor allem aber fällt in diese letzten Jahre die Hauptzeit seines literarischen Schaffens. Es beginnt mit den beiden im November 1895 in Antwerpen verfaßten Artikeln: *Arte*

gotico und Socialismo y música und endet mit dem mystischen Drama: *El escultor de su Alma*, das er im November 1898 in Riga fertigstellte<sup>21</sup>). Sein Schaffen umfaßt also nur drei Jahre<sup>22</sup>). – Von seinem Aufenthalt in Antwerpen erzählen die Briefe an Navarro y Ledesma. Es ersteht das Bild eines jungen Diplomaten, der sich in ständigem Kampf mit der Beschränktheit seines Vorgesetzten befindet, der offizielle Diners flieht, um Klavier spielen, Englisch lernen und lesen zu können<sup>23</sup>). Seine Neigung zum Alleinsein ließ ihn an dämmerigen Abenden im dunkelnden Zimmer träumen, sich hinter Büchern vergraben oder Nächte hindurch in fieberhaftem Zustand bis zur Erschöpfung schreiben<sup>24</sup>). Sein Bildungsdrang war ungeheuer. Er las Renan, Taine, Zola, Goethe, die neuesten Dramen von Galdós<sup>25</sup>). So lernte er in seiner Antwerpener Zeit die französische und deutsche Literatur kennen, und in Helsingfors, wohin er um die Jahreswende 1895/96 als Konsul versetzt wurde, die nordischen Dichter<sup>26</sup>).

Der veröffentlichte Briefwechsel mit Navarro y Ledesma schließt mit dem 4. Januar 1895, und als direkter Bericht über die Endphase seines Lebens bleiben nur die *Cartas finlandesas*. Sie sind unpersönliche, an den „Defensor de Granada“ gerichtete Zeitungsberichte und lassen uns nur die Einsamkeit und die zunehmende Abkapselung Ganivets in der Kälte der langen nordischen Winter ahnen. Vom Bösen sagt er nun:

„Existe aquí de asiento: es el frío, la nieve, la miseria, la falta de sol, la fiera que devora al ganado, todo cuanto en el clima este existe, contrario a la vida del hombre“

(*Cartas finlandesas*, 144).

Seine Schaffenskraft wuchs von Monat zu Monat. Von Helsingfors und von Riga, seinem letzten Wohnort, aus veröffentlichte er den Großteil seiner Werke<sup>27</sup>). Im Juni 1898 wurde das Konsulat in Helsingfors aufgelöst. Ganivet siedelte nach Riga über. Am 29. November 1898 machte er seinem Leben durch Selbstmord ein Ende. Er ertrank in der Düna<sup>28</sup>).

Viel ist über diesen Freitod geschrieben worden. Jeder, der sich mit Ganivet beschäftigte, versuchte, dieses Geheimnis zu ergründen. Mit Recht, denn dieser Selbstmord ist nicht aus dem Zufall geboren. Die drei letzten Lebensjahre Ganivets, diejenigen seiner größten geistigen Produktivität, standen unter seinem Zeichen<sup>29</sup>). Das „selbstgewählte Ende“ war Ganivet zur Lieblingsvorstellung geworden, von welcher er immer wieder sprechen mußte:

„En cuanto se dificulta el único sacrificio noble que puede hacer el hombre, él de su vida, en aras de su creencia o de su capricho, el ideal se desvanece, y no quedan para constituir las sociedades futuras más que cuatro pobres locos, que aún no han acertado con el modo de suicidarse, y un crecido número de seres materializados por completo, embrutecidos por sus demasiado pacíficas y prolongadas digestiones“

(*Maya*, 304).

„Yo me moriré cuando quiera – dijo Pío Cid –, y aun soy capaz de aligerar a morirme por dar gusto a ustedes“

(*Trabajos* II, 178).

Die Bemühungen um eine Erklärung dieses Endes werden je nach der Art des Betrachtens verschieden ausfallen müssen. Zunächst darf man nicht außer acht lassen, daß Ganivet an einer progressiven Paralyse litt, die in der letzten Zeit seines Lebens bedenkliche Gemütszustände auslöste<sup>30</sup>). Auch schon vorher war sein geistiger Gesundheitszustand schlecht. Die sehr liebevolle Schilderung Navarro y Ledesmas:

„Cuando vino a Madrid, de vuelta de Finlandia, en 1897, el cambio, mejor diré, el crecimiento de su personalidad había sido tan grande, que muchos no le reconocieron. Nada había ya en él de escoria humana. No andaba, ni hablaba, ni vivía como hombre. En la manera de responder, de fijarse, de marcharse en una dirección, en la guisa y forma de reirse y de insinuarse advertíase ya (esto, claro está, que lo notamos a posteriori) una completa disociación de su yo respecto del mundo entero y aún quizás respecto de sus propias sensaciones“

(*Epistolario*, 12).

Vielleicht aber könnte ihn auch seine Liebestragödie mit Amalia Roldán in den Tod getrieben haben<sup>16</sup>). Eigenartig ist es jedenfalls, daß Ganivet genau am gleichen Tag starb, an dem Amalia mit dem Söhnchen Angel Tadeo in Riga eintraf, um sich mit dem Geliebten zu versöhnen<sup>30a</sup>).

„Lleva el placer al dolor  
Y el dolor lleva al placer  
Vivir no es más que correr  
Eternamente alrededor  
De la esfinge del amor.  
Esfinge de forma rara  
Que no deja ver la cara ...  
Mas yo la he visto en secreto  
Y es la esfinge un esqueleto  
E el amor en muerte para“

(*Escultor*, 47).

Dies wäre Ganivets eigene poetische Darstellung eines an Liebesleid zerbrochenen Lebens. – Eine dritte sehr nahe liegende Begründung ist der Einfluß der stoischen Lehre vom Freitod und das Beispiel, das ihm Seneka, sein Lieblingsphilosoph, gab<sup>31</sup>):

„Así, por haber tenido nuestro filósofo (Séneca) la ocurrencia genial y nunca bastante alabada y ponderada de despedirse de esta vida por el suave y tranquilo procedimiento de la sangría, ...“

(*Idearium*, 7).

Hans Jeschke hat Ganivets Problematik in seinen Gotteszweifeln bei gleichzeitig bestehenden metaphysischen Bedürfnissen gesehen. Für Jeschke ist sein Ende der notwendige Zusammenbruch, angesichts der ersuchten Unmöglichkeit, ohne Gott Ruhe zu finden:

„Doch schließlich rundet sich der einmal begonnene Kreislauf seines tragischen Geschickes, und Ganivet begeht Selbstmord, nachdem all seine Hoffnungen und unternommenen Anstrengungen, einen Glauben, und sei es den an sich selbst, zu gewinnen oder ohne einen solchen auszukommen, gescheitert waren“

(Jeschke, 112–113).

Ganivets sterbliche Überreste wurden auf dem katholischen Friedhof von Riga beigesetzt. Bald vergaß man den fremden Toten. Als nach langen Jahren ein spanischer Journalist, D. Enrique Domínguez Rodiño, der durch den ersten Weltkrieg an die deutsche Ostfront verschlagen worden war, sein Grab sehen wollte, suchte man zunächst vergeblich. Selbst

für die Totengräber war Ganivet ein Unbekannter<sup>32</sup>). 1924 schließlich wurde Ganivets sterbliche Hülle nach Spanien übergeführt. In Madrid trugen ihn die Studenten in langem Zug zum Paraninfo der Universität und ehrten ihn mit einer Gedächtnisfeier<sup>33</sup>). Doch auch in seinem Lande schien man sich seiner nicht mehr recht zu erinnern. Die begeisterten Zwischenrufe der neuen Generation galten eher Unamuno. Dieser konnte zwar nicht zugegen sein, doch hatte er seinem einstigen Gefährten einen Gruß aus der Verbannung geschickt, der, auf rote Zettel gedruckt, während der Feier unter das Publikum verteilt wurde<sup>34</sup>). Man setzte Ganivet endgültig in Granada bei:

„Y sólo un sepulcro pido  
En el lugar que naciera“

(Escultor, 95).

## W E R K E

Das ungewöhnliche, man könnte auch sagen extravagante Leben des Dichters ist mit seinen Werken eng verbunden. Wie sollte da sein Werk anders als ungewöhnlich, rätselhaft und extravagant sein? Man hat zwar versucht, es unter das Leitmotiv der Selbstschöpfung der menschlichen Seele zu stellen und es dadurch zu einer klaren Einheit zusammenzufassen<sup>1</sup>). Doch ist dieser Versuch, wenn auch keine Umbiegung und Fälschung des Ganivetschen Ideengutes, so doch die Überbetonung eines einzelnen, wenn auch sehr wichtigen Gedankens, welche einer Verzerrung nahe kommt. Ganivet ist Spanier und besitzt als solcher die von Madariaga hervorgehobene Ungeduld und Nachlässigkeit des spanischen Künstlers, „impatience and carelessness of the Spanish artist“, in hohem Maße<sup>2</sup>). Er schreibt seine Werke in knapp drei Jahren nieder, *Granada, la bella* in vierzehn Tagen. Einfälle folgen auf Einfälle, im *Idearium español* in einer einem Feuerwerk gleichenden Buntheit und Vielgestaltigkeit:

„Leí el Idearium muy despacio... y siempre sacaba la sensación del vértigo. Marea acuella rapidísima serie de ideas, unas veces brillantes, otras violentas, absurdas...“

meint López<sup>3</sup>). Daher blieben viele seiner Gedanken unvollständig und waren nicht durchdacht, genau so wie das Gesamtwerk durch seinen vorzeitigen Tod keine Ausreifung erfahren konnte<sup>4</sup>). Ganivet selbst sagt:

„Esas ideas que, sin orden preconcebido, y pudiera decir con desorden sistemático, irán saliendo como buenamente puedan, tienen el mérito, que sospecho es el único, de no pertenecer a ninguna de las ciencias o artes conocidas hasta el día y clasificadas con mejor o peor acierto por los sabios de oficio“

(*Granada, la bella*, 10).

Viele Kritiker haben dieses für Ganivet typische Merkmal hervorgehoben<sup>5</sup>). So bemerkte Valera, als man ihm einige Stellen aus des Dichters Werk vorgelesen hatte:

„No saco nada en limpio, no sé lo que al fin y a la postre quiere decir“<sup>6</sup>).

Immerhin könnte man vielleicht ein Stimmungs- und Tätigkeitsgefälle von einer gewissen aggressiven Kampflust und von Reformbestrebungen über deren Erschlaffung bis zur Sehnsucht nach Ruhe neben parallel laufender Einengung des Interessenkreises von der Nation ausgehend, über den Mitmenschen führend und in der eigenen Person endend, bei seinen Hauptwerken feststellen. Und zwar wäre die aktive, weitgreifende Grundhaltung in *La conquista del reino de Maya*, *Idearium español*, *El porvenir de España* zu finden, die Entsagung und der Dienst am Mitmenschen in *Los trabajos del infatigable creador Pío Cid* und die Beschränkung auf das Ich, verbunden mit klarer Todessehnsucht im Drama *El escultor de su Alma* und den Gedichten *Los grajos*, *Los torreones de la Alhambra* und *La canción de la piedra* enthalten. Eine Zusammenfassung der einzelnen Schriften zu Stoffgruppen gibt, wenn diese auch eine chronologische Aufstellung unmöglich macht<sup>7</sup>), wohl die klarste Übersicht über Ganivets Schaffen. Es wären dies:

I. Philosophisch-geschichtlich-politische Schriften:

*España filosófica contemporánea* (1930)

*Idearium español* (1897)

*El porvenir de España* (1898).

II. Bücher der Heimat:

*Granada la bella* (1896)

*Libro de Granada* (1899).

### III. Der Romanzyklus:

*La conquista del reino de Maya* (1897)  
*Los trabajos del infatigable creador Pío Cid*, Band 1 und 2 (1898).

### IV. Das dramatisch-poetische Schaffen:

*El escultor de su Alma* (1904)  
Gedichte (im *Libro de Granada*).

### V. Briefe und Berichte:

*Epistolario* (1904)  
*Cartas finlandesas* (1897)  
*Hombres del norte*).

Im folgenden sollen nun Ganivets Schriften, nach diesen Stoffgruppen geordnet, besprochen werden:

#### *España filosófica contemporánea*

Diese Schrift ist Ganivets Erstlingsarbeit, welche bereits in Madrid von dem damaligen Philosophie-doktoranden verfaßt wurde<sup>9</sup>). Es wäre sogar möglich, daß es sich bei ihr um die Dissertation selbst handelte. Ihr Inhalt ist kurz folgender: Nach einer Unterscheidung zwischen Volks- und wissenschaftlicher Philosophie arbeitet der Autor zunächst die Grundlagen der Volksphilosophie heraus. Sie treten im sozialen Leben und in der Literatur in Erscheinung. So liegen in allen drei Ständen der spanischen Gesellschaft Mißstände vor, welche auf Interesselosigkeit, Gleichgültigkeit, Zweifel, kurz, dem diese drei Geisteshaltungen umschließenden „systematischen Skeptizismus“ beruhen:

„Resulta, pués, que el escepticismo vulgar señala un período de postración intelectual;... su término es la prudente abstención de todo juicio definitivo en algunas cuestiones, que concluye por ser erigida en norma de conducta para todas las cosas, y se traduce en la práctica por un lamentable indiferentismo“

(*España filosófica*, 52).

Eine vierte geistige Schicht, welche sich aus dem Klerus und den Intellektuellen im engeren Sinne zusammensetzt, bietet dagegen ein anderes Bild. Christentum einerseits, Positivismus andererseits sind die Grundlagen für kraftvolles Wirken und nie erlahmende Begeisterung<sup>10</sup>), woraus der Dichter folgendes schließt:

„Compréndese la importancia que para la vida tienen los grandes ideales y como éstos, cualquiera que sea su condición, ya se encuentran en uno ya en otro de los extremos entre los que se desenvuelve la vida del pensamiento, producen siempre resultados positivos, en tanto que la carencia de ellos lleva fatalmente al caos de las negaciones, en el que gran parte de nuestra sociedad se halla sumergida“

(*España filosófica*, 25–26).

In der Folge unterzieht Ganivet die wichtigste Richtung der Volksphilosophie, nämlich den „systema-

tischen Skeptizismus“, der solche sichtbaren Mißstände gezeitigt hat, einer näheren Untersuchung. Der „systematische Skeptizismus“ wurde durch den Aufeinanderprall zweier entgegengesetzter Weltanschauungen erzeugt. Die Gegensätze von Scholastik und Idealismus oder von Tradition und Fortschritt oder von Mittelalter und Neuzeit treten in Spanien, im Unterschied zum übrigen Europa, erst im 19. Jahrhundert zutage. Wissenschaftlich zeigen sie sich in dem Nebeneinanderlaufen der Balmeschen Bemühungen um eine Rehabilitation der Scholastik und den Krausismus, als Vertreter idealistischen Denkens:

„La restauración de la escolástica, o mejor dicho del escolasticismo tomista, fué llevada a cabo en España por Balmes, ... y esta restauración es el punto de partida de esta filosofía contemporánea oficial del krausismo, y tanto aquélla (1846) como ésta (1850), son los ejes alrededor de los cuales giran y con los cuales están enlazados todos los sistemas que posteriormente han aparecido“

(*España filosófica*, 56).

Dieser Dualismus im spanischen Denken des 19. Jahrhunderts stellt den philosophischen Hintergrund der allgemeinen Situation des Landes dar. Die Ideenvielfalt in der Wissenschaft wird zum Ideenverlust im großen Publikum. Es verliert das Ziel, nach welchem es seine Handlungen ausrichten könnte und versinkt in der Skepsis. Solchem verhängnisvollen Mangel an Idealen muß abgeholfen werden, und zwar durch eine entsprechende philosophische Erziehung einheitlicher Richtung.

*España filosófica contemporánea* ist eine Erstlingsarbeit. Da in ihr die eigentlichen Ganivetschen Gedankengänge noch nicht herausgearbeitet sind, hat sie weniger Bedeutung innerhalb des Gesamtwerkes. Immerhin enthält sie schon Ansätze seines späteren philosophischen Weltbildes. So zeichnet sich Ganivets uneingeschränkter Idealismus bereits deutlich ab, wenn er sagt:

„... olvidando que los individuos y las colectividades obran guiados por una idea directiva“

(*España filosófica*, 8).

Ferner, hinter Ganivets Bedauern über das mangelnde Interesse der gegenwärtig herrschenden philosophischen Systeme am Menschen<sup>11</sup>) erkennt man Senekas Lehre, die ja den Menschen zum Maß der Dinge macht. – Als dritten für Ganivet bezeichnenden Punkt muß man die Konzeption des „systematischen Skeptizismus“ hervorheben und ihn zur „Abulie“ des *Idearium*<sup>12</sup>) in Beziehung setzen. Nur ist der Skeptizismus eine Folge weltanschaulicher Spannungen, während die Abulie durch den „unphysiologischen“ Geschichtsablauf Spaniens hervorgerufen wurde.

Stilistisch ist der Gegensatz zu den übrigen Arbeiten kraß. Hier: Eine konventionelle, gezwungene Art des

Schreibens, dort: Frische, Natürlichkeit, Nachlässigkeit, Ungepflegtheit. Hier: Klarer Gedankenaufbau, später: Wirres Durcheinander der Ideen, das in seinem Hauptwerk, dem *Idearium español* besonders deutlich in Erscheinung tritt.

### *Idearium español*

Von diesem kleinen Buch sagt Ganivet selbst:

„Un libro pequeño, si es malo, deja ver a las claras que no sirve, y muere al primer embate, si es bueno, puede ser como un manual o breviario, de uso corriente por su poco peso y por su baratura, y de gran eficacia para la propagación de las ideas que encierra“

(*Idearium*, 178).

Es ist ein Versuch, den Ablauf der spanischen Geschichte nach modernen Grundsätzen zu erklären. Von geographischen Gegebenheiten ausgehend, gelangt der Verfasser zur Darstellung der spanischen Seele und von dort zur Interpretation der spanischen Geschichte. Darüber hinaus macht er Vorschläge für die Zukunftsgestaltung seines Landes<sup>13</sup>). Diese bildet in Form einer geistigen Erneuerung Spaniens den Ganivet wohl am meisten am Herzen liegenden Kerngedanken des Buches:

„Se habrá notado que el motivo céntrico de mis ideas es la restauración de la vida espiritual de España“

(*Idearium*, 172).

Trotz wehmütiger Rückschau und scharfer Gegenwarts kritik schwingt sich der pessimistische Autor zur Hoffnung auf eine bessere Zukunft auf:

„Yo tengo fé en el porvenir espiritual de España: en esto soy acaso exageradamente optimista“

(*Idearium*, 178).

Sie wird kommen, wenn das Volk die Irrwege falscher Politik verläßt und den von Ganivet gewiesenen Pfad zu einer geistigen imperialistischen Vorherrschaft beschreitet.

Die drei Abschnitte des Buches werden kurz mit den Buchstaben A, B und C bezeichnet. Das Kernstück des Abschnittes A bildet Ganivets Geschichtstheorie: Die Erde der Heimat formt in ihren Bewohnern ein unveränderliches Wesen, den „espíritu territorial“:

„Y como siempre que se profundiza se va a dar en lo único que hay para nosotros perenne, la tierra, ese núcleo se encuentra en el „espíritu territorial“

(*Idearium*, 33).

Dieser Geist der Erde ist der Schlüssel zum Verständnis der Seele eines Volkes, dessen Lebensäußerungen samt und sonders von ihm bestimmt werden. Er formt religiöses Denken, Kunst und Rechtsgefühl und zeigt sich im Heeres- und Bankwesen<sup>14</sup>). – Weitere wichtige Gedanken des ersten Abschnittes sind:

Die Gestaltung ursprünglich spanischer Religiosität durch Senekas Lehre, ihre Bereicherung durch die Mystik und den Fanatismus der Araber, endlich, die ideelle Bedeutungslosigkeit der Naturwissenschaften.

Die im Abschnitt A dargelegte Geschichtstheorie wird im Abschnitt B an Spaniens Geschichte erprobt. Bis zum 16. Jahrhundert bestätigt der Gang der Dinge die aufgestellten Gesetze. Dann werden sie durch Karls I. Expansionspolitik ins Wanken gebracht. Spanien wird sich untreu und stürzt sich dadurch unweigerlich ins Unglück:

„Al empeñarse España, nación peninsular, en proceder como las naciones continentales, se condenaba a una ruina cierta“

(*Idearium*, 92).

Diese falsche Außenpolitik wurde bis zur Gegenwart verfolgt und kann erst dann enden, wenn sich Spanien des eitlen Tandes vorgegebener und lächerlicher Größe, „oropel de fingidas y risibles grandezas“ (*Idearium*, 101) entledigt hat<sup>15</sup>). Von der einstigen sogenannten Windrosenpolitik<sup>16</sup>) steht nur noch der Weg nach Süden, nach Afrika, offen. Aber auch ihn sollte man vorerst nicht begehen. Das Kapitel, in welchem zwischendurch noch einige Seiten (110–113) der iberischen Einheit gewidmet sind, schließt mit dem Aufruf zur Konzentrierung aller Kräfte auf das Innere des Landes.

Im dritten Abschnitt C, der logischen Fortführung der Gedanken von B, erklärt Ganivet, was er unter dem geistigen Wiederaufbau versteht und wie er durchgeführt werden müßte. Er ist für ihn das Streben nach enger geistiger Verbindung mit den Tochterländern<sup>17</sup>) und kann nur durch eine idealistische Lebenseinstellung, die Spanien verlorengegangen ist, verwirklicht werden. Heute ist Spanien krank:

„El diagnóstico del padecimiento que los españoles sufrimos (porque padecimiento hay y de difícil curación), dirá que la enfermedad se designa con el nombre de „no querer“, o en términos más científicos por la palabra griega „aboulia“, que significa eso mismo, „extinción o debilitación grave de la voluntad“

(*Idearium*, 162).

Nur die Anstrengung jedes einzelnen kann Besserung bringen<sup>18</sup>).

Nach dieser gedrängten Inhaltsangabe mögen ein paar Urteile über das Hauptwerk Ganivets folgen. Sie fallen sehr verschieden aus:

Cejador y Frauca (S. 110):

„Verdadero breviario en que todo español debe leer continuamente, y sobre todo los políticos.“

Seco de Lucena (S. 16):

„En „Idearium Español“ obra importantísima de filosofía política en la que el autor se eleva a prodigiosas alturas en una admirable concepción sintética de la Historia.“

Ortega y Gasset (I, S 113):

„Ganivet leyó un librito, muy malo por cierto, de Th. Ribot, a la moda entonces, se entusiasmó y soltó la especie de la abulia española. Ahora bien; de abulia no cabe hablar sino cuando se ha demostrado la normalidad de las funciones representativas.“

Gomez de Baquero (S. 118–119):

„Ganivet no había hecho, en verdad, profundos estudios históricos. – En el „Idearium“ especula o discurre sobre las noticias corrientes de la Historia de España. Su teoría de la decadencia española no es original.“

Leider muß man Ortega und Gómez de Baquero recht geben, und Seco de Lucenas Phrasen als dummes Geschwätz ablehnen. Nichtsdestoweniger behalten aber Cejador y Fraucas Empfehlungen ihre Gültigkeit. Denn all die gedankliche Liederlichkeit und Verworrenheit übertönen echte Begeisterung, ernstgemeinter Idealismus und Liebe zu Spanien und reißen mit. Stellen wie folgende sind von dichterischer Schönheit:

„A veces veo en el lejano horizonte la forma indecisa de un barco que surge entre el mar y el cielo, como portador de mensajeros espirituales; después comienzo a distinguir el velamen y la arboladura; luego el casco y algo confuso que se mueve; más cerca las maniobras de los tripulantes; por fin veo entrar el barco en el puerto y arrojar por las escotillas sobre el muelle la carga multiforme que lleva escondida en su enorme buche. Y pienso que así se nos presentan también las ideales, las cuales comienzan por un destello divino que, conforme toma cuerpo en la realidad, va perdiendo su originaria pureza, hasta hundirse y encenagarse y envilecerse en las más groseras encarnaciones. Por un instante que el alma se deleite en la contemplación de una idea que nace limpia y sin mancha entre las espumas del pensamiento, cuánta angustia después para hacer sensible esa idea en alguna de las menguadas formas de que nuestro escaso poder dispone; cuánta tristeza al verla convertida en algo material, manchada por la impureza inseparable de lo material“

(*Idearium*, 61–62)

und das Gespräch mit dem sterbenden Agatón Tinoco<sup>16)</sup>) kann der, der Spanien liebt, nicht ohne innere Bewegung lesen:

„España, como Segismundo, fué arrancada violentamente de la caverna de su vida obscura de combate contra los africanos, lanzada al foco de la vida europea y convertida en dueña y señora de gentes que ni siquiera conocía; y cuando des-

pués de muchos y extraordinarios sucesos, que parecen más fantásticos que reales, volvemos a la razón de nuestra antigua caverna, en la que nos hallamos al presente encadenados por nuestra miseria y nuestra pobreza, preguntamos si toda esa historia fué realidad o fué sueño, y sólo nos hace dudar el resplandor de la gloria que aún nos alumbra y seduce como aquella imagen amorosa que turbaba la soledad de Segismundo y le hacía exclamar: „Sólo a una mujer amaba – que fué verdad creo yo, – pues que todo se acabó – y esto sólo no se acaba“

(*Idearium*, 153–154).

#### *El porvenir de España*

Eine Ergänzung zum *Idearium español* stellt *El porvenir de España* dar. Unamuno, dem das 1897 erschienene *Idearium* zufällig in die Hände fiel und der von seinem Inhalt beeindruckt war, eröffnete im „Defensor de Granada“ einen Briefwechsel mit Ganivet<sup>20)</sup>, welcher unter dem Titel *El Porvenir de España* lief. So sind die fünf kleinen Abschnitte des *Porvenir* die Antworten auf Unamunos Zuschriften und beziehen sich logischerweise auf die im *Idearium* niedergelegten Gedanken, welche sie zum Teil erweitern und erklären<sup>20a)</sup>. Da sie zwischen Juli und September 1898, also unmittelbar nach der für Spanien sehr bedeutsamen und verhängnisvollen Seeschlacht von Santiago de Cuba, geschrieben wurden, enthalten sie verständlicherweise auch eine Stellungnahme zu den Tagesereignissen<sup>21)</sup>. Ganivet erblickt in dem Verlust Kubas den endlichen Abschluß einer falschen Politik und die Möglichkeit, nunmehr einen neuen, besseren Kurs einzuschlagen:

„Se puede afirmar que todos los intereses tradicionales y actuales de España salen heridos de la refriega; los únicos intereses que salen incólumes son los de la España del porvenir, a los que, al contrario conviene que la caída no se prolongue más; que no sigamos eternamente en el aire, con la cabeza para abajo, sino que toquemos tierra alguna vez“

(*Porvenir*, 114–115).

#### *Granada, la bella*

„Viajo por todas partes, y pongo en ejercicio, a la buena de Dios, mis cinco sentidos. Ver, oír, oler, gustar y aún palpar, ésto es, vivir, es mi exclusivo procedimiento; después esas sensaciones se arreglan entre sí ellas solas, y de ellas salen las ideas; luego con esas ideas compongo un libro pequeño que, sin gran molestia, puedan leer una docena de amigos“

(*Granada, la bella*, 63).

Damit hat Ganivet *Granada la bella* gemeint. Es ist das kleine Buch, in dem seine Gedanken mit

systematischer Unordnung, „con desorden sistemático“, niedergelegt, „lo más fresco, lo más movido, lo más espontáneo“, so schreibt Unamuno<sup>22</sup>), seines Werkes ergeben. Das Grundthema ist die Verschönerung der Stadt Granada, doch läßt der Dichter keine Gelegenheit ungenutzt, von ihm abzuweichen.

Granada ist ein Opfer moderner, aus dem Ausland kommender Auffassungen über den Städtebau und bemüht sich um technische Neuerungen, die es weder benötigt, noch die es mit seinem traditionellen Bild in Einklang bringen kann. Sei die Rede von Straßenbeleuchtung, -reinigung, -erweiterung, Häuserbau, Dezentralisierung oder Wasserversorgung, stets nimmt Ganivet Partei für das Althergebrachte.

Er schreibt von sich selbst:

„Alguién me dirá: Puesto que es usted tan respetuoso con todo lo viejo que defiende, por ser vieja, hasta la ignorancia . . .“

(Granada, la bella, 29).

Für ihn ist das Alte, Volkstümliche logisch und natürlich, das Neue fremd und falsch:

„Su estructura antigua, que es la lógica . . .“

(Granada, la bella, 39).

„Lo típico es lo primitivo, es lo primero que los hombres crean al posesionarse del medio en que viven; y lo primero debe ser y es lo que exige menos gasto de fuerza“

(Granada, la bella, 92).

Ganz im Gegensatz zu dieser ausgesprochenen traditionellen Einstellung steht diejenige zur „Frau als verschönerndem Element der Stadt“. Daß die granadische Weiblichkeit weder Luxusweibchen, noch Frau der Straße, noch Salondame, „mujer de lujo, de calle o de salón“, ist, paßt dem in diesem Augenblick, wohlgemerkt nur in diesem Augenblick, von der finnischen Frauenemanzipation hingerissenen Dichter gar nicht. Er macht den erstaunlichen Vorschlag, die Granadinerinnen aus ihrer häuslichen Zurückgezogenheit zu reißen und auf die Straße zu lassen. Jedoch nicht als bloßer Schmuck sollen sie das Pflaster betreten, nein, zu ihrem Wohl und Schutz, als nützliche, aktive Mitglieder des öffentlichen Lebens<sup>23</sup>).

Die beiden Kapitel „Nuestro carácter“ und „Nuestro arte“ sind die tiefgründigsten und wertvollsten des Buches. Von ersterem führen starke Fäden zu dem im *Idearium español* gezeichneten Seelenbild des Spaniers. „Nuestro Arte“ gibt Ganivets Stellung zur Kunst wieder.

Was bedeutet in Spanien die Kunst? Madariaga schreibt von ihr:

„Thus the dominant feature of Spanish art is that it is not conceived from an artistic but from a vital point of view. The Spanish artist makes art the instrument of life and not life the raw matter of art“<sup>24</sup>).

Spanische Kunst trägt also nicht ihr Ziel in sich selbst, sondern ist Mittel, Durchgang und Weg. Ganivets ästhetische Anschauungen laufen in dieser allgemeinen Richtung mit. Unamuno faßt sie in dem Satz: „La estética le conduce a la moral“ zusammen<sup>25</sup>). Umgekehrt aber nimmt der hier wie noch so oft willkürlich denkende Dichter die sittliche Haltung auch zum Ausgangspunkt der Kunst:

„Un arte que se propone el embellecimiento de las ciudades por medio de la vida bella, culta y noble de los seres que las habitan“

(Granada, la bella, 10).

mit anderen Worten, d. h. mit den Worten Rouanets:

„De la beauté de l'homme dépend celle de la ville; de la beauté de la ville, celle de la nation. La beauté physique est la conséquence nécessaire de la beauté morale“<sup>26</sup>).

Was ist die spanische Kunst für unseren Dichter? Er spricht es deutlich aus:

„Nuestro espíritu es religioso y es artístico, y la religión muchas veces se confunde con el arte. A su vez, el fondo del arte es la religión en su sentido más elevado, el misticismo, juntamente con nuestras demás propiedades características, el valor, la pasión, la caballerosidad“

(Idearium, 76).

„El arte español es místico en sus inspiraciones más altas“

(Granada, la bella, 69).

Demnach ist die spanische Kunst mystisch. Mystischer Geist durchtränkt sie in allen ihren Werken, selbst in denen, welche weit entfernt von diesem Geist zu sein scheinen:

„Y aún en aquellas formas del arte que menos se prestan al misticismo ha hallado medio de subir hasta él: en las cartas familiares, en el teatro, donde hay géneros puramente místicos, como los autos sacramentales –, en la novela. De la música, de la pintura, de la arquitectura, ni hay siquiera que hablar“

(Granada, la bella, 69).

Der in der „constitución ideal“ ruhende mystische Gedanke umspannt somit alle künstlerischen Äußerungen Spaniens und faßt sie zu einer ideellen Einheit zusammen<sup>27</sup>). Die Art der Verwirklichung des künstlerischen Gedankens dagegen entspringt dem Geist der Heimat, dem „espíritu territorial“<sup>28</sup>). Dieser gestaltet den spanischen Unabhängigkeitswillen, welcher seinerseits die Bildung von festen Stilen, Techniken und Schulen unmöglich macht. Da jeder Künstler nur sein eigener Führer ist, gibt es keinen, der die herrschende Unsicherheit und das formelle Schwanken in feste Bahnen lenken könnte. Und diese allgemeine Verwirrung und Richtungslosigkeit zeitigt bedauerliche Ergebnisse:

„Pero no obsta para señalar que nuestro carácter en cuanto a la técnica artística, es un exaltado amor a la independencia, que nos lleva a no hacer caso de nadie, a lo sumo a proceder por espíritu de oposición y luego a no hacer caso de nosotros mismos, a trabajar sin reflexión y a exponernos a los mayores fracasos“

(*Idearium*, 81).

Aus diesem Grunde können Meisterwerke der Kunst in Spanien nur Zufallstreffer sein und werden nie das bewußt erstrebte Ergebnis eines genialen Gedankens und dessen klarer, disziplinierter Verwirklichung darstellen<sup>29</sup>). Es gibt kein Mittel, solche Mängel zu beseitigen, Ganivet bleibt einzig die Hoffnung auf recht viel solcher genialen Zufallstreffer in der Gegenwart und auf ein gemeinsames Ziel in der Zukunft.

### *Libro de Granada*

Ganivets Idealismus gemäß mußte ihm eine geistige Renaissance Granadas noch mehr am Herzen liegen als eine architektonische. So machte er ernsthafte Anstrengungen, seine Freunde von der „Cofradía del Avellano“ aus ihrer Trägheit und Interesselosigkeit zu reißen und sie für literarisches Schaffen zu begeistern. Er und vier Freunde planten die Herausgabe des *Libro de Granada*, das ein Jahrbuch des geistigen Lebens seiner Vaterstadt werden sollte. Es kam aber nur zum Druck des ersten Bandes, denn nach dem Tode Ganivets beschränkte sich dieser granadinische Kreis, so schön „centro intelectual“ genannt, darauf, in Tertuliagesprächen den Verlust des Freundes zu beklagen<sup>30</sup>).

In dem erwähnten ersten Band befinden sich acht Beiträge des Dichters, Aufsätze und Gedichte. *Cau Ferrat*, eine romantische Reportage über die so benannte Künstlerkolonie von Sitges zeigt des Dichters Begeisterung für derartige Kulturinseln. *Cau Ferrat* stellt für Ganivet das erste sichtbare Zeichen von Spaniens geistiger Wiedergeburt dar. Bald wird Granada folgen, dessen ist er gewiß<sup>31</sup>). Ein weiterer Beitrag, das Sonett *Los Grajos*, hinterläßt einen tiefen Eindruck. Ganivet, der wohl in Erkenntnis seiner Unfähigkeit zu Landschaftsschilderungen<sup>32</sup>) selten zu ihnen greift, gelingt es in diesem Gedicht, in knappen Worten die Vega, einen abgelegenen Bauernhof, zwei melancholische Männer in sonnenüberfluteter Einsamkeit zu zeichnen:

En la Vega.

### *Los Grajos*

Bajo este cielo pródigo en colores,  
en esta Vega diáfana, encendida,  
dejemos, noble amigo, nuestra vida  
pasar, gozando los tardíos amores.

Huyamos los estériles honores  
y sea nuestra gloria no fingida,  
la rústica beldad, en la escondida  
quietud de un pobre huerto, entre las  
flores.

Así dije, y mi amigo señalando  
una nube de grajos en el cielo,  
me contestó con sentenciosa calma:

Tarde nos llega el amoroso anhelo,  
esa nube, algo muerto está rodando  
y quiezá esté lo muerto en nuestra alma.“  
(*España filosófica*, 125).

Der bemerkenswerteste Beitrag zum *Libro de Granada* ist *Las ruinas de Granada*, eine Satire auf die heutige Zivilisation und auf Granadas Bewohner. Ausgeschmückt wird sie durch die beiden Gedichte: *Los torreones de la Alhambra* und *La canción de la piedra*, welche aber inhaltlich und stimmungsmäßig nicht recht hineinpassen, sondern dem Drama *El escultor de su Alma* weit verwandter sind. Der Inhalt ist wie folgt: In ferner Zukunft macht ein Archäologe Skelettuntersuchungen von den Granadinern des 19. Jahrhunderts und kommt zu beschämenden Schlüssen über deren Wesen. – Die übrigen fünf Aufsätze, welche – wie es dem Buch entspricht – die Heimat oder deren Menschen zum Thema haben, sind weniger bedeutend. Die teils romantische, teils realistische, in Verse gefaßte Beschreibung einer Taufe schließt mit Worten, welche einmal mehr die Liebe Ganivets zu seiner Heimat offenbaren:

„Yo me llevé un ruiseñor lejos,  
muy lejos de España y a  
cantar de mí aprendió:  
– Quiero vivir en Granada“  
(*España filosófica*, 161).

### *La conquista del reino de Maya*

Der Romanzyklus des Dichters besteht aus zwei Teilen: *La conquista del reino de Maya por el último conquistador español Pío Cid* und dem zweibändigen *Los trabajos del infatigable creador Pío Cid*. Diese beiden Romane werden durch die gemeinsame Hauptperson und deren Bemühungen, die Umwelt bessernd zu beeinflussen, zu einer gewissen Einheit zusammengefaßt. Über die Entstehung des ersten Romans, *La conquista del reino de Maya* gibt der Briefwechsel Ganivets mit seinem Freunde Navarro y Ledesma Aufschluß<sup>33</sup>). Danach wurde dieser bereits 1893, also vier Jahre vor seinem Erscheinen geschrieben. Abgesehen von dieser chronologischen Einordnung erfährt man durch die Briefe Wichtiges über Sinn und Bedeutung des Romans. Denn dieses Werk bedarf zu seinem Verständnis unbedingt erklärender Worte. Der an und für sich belanglose Inhalt ist kurz folgender: Ein Spanier, Pío Cid, von Beruf Rechtsanwalt, erprobt, nachdem er sich auch als Kaufmann erfolgreich betätigte, seine Fähigkeiten als Kolonisator. Ganz allein schlägt er sich zu den Mayas durch, einem im Innern Afrikas wohnenden, kaum bekannten Eingeborenentamm. Auf seltsame Weise wird er Oberpriester und somit indirekt Herrscher über das Volk. Dadurch kann er seine Kolonisierungspläne verwirklichen. Unter Anpassung an das geistige Niveau<sup>34</sup>) seiner Schützlinge unternimmt er Reformen. Er führt das Geld ein, ändert das häusliche Leben, erfindet das Schießpulver, führt Ver-

waltungs- und Agrarreformen durch und ergreift hygienische Maßnahmen, alles auf eine erstaunliche, teils brutal, teils zynisch anmutende Weise, aber mit dem Ziel, die bedürfnislosen, faul dahindämmern- den Mayas aufzurütteln und sie auf eine spätere geistige Hebung vorzubereiten. Letztere erreicht Pío Cid, der Menschenbildner, „el transformador de hombres“, vor allem durch den Alkohol, welcher von größter Bedeutung für die geistige Erweckung Primitiver sei. Nachdem durch dessen Genuß „Kunst“, „Wissenschaft“, „Vaterlandsliebe“ zum bleibenden geistigen Gut der Mayas geworden sind, man sie mit- hin als Kulturvolk bezeichnen kann, zieht ihr Er- wecker, Pío Cid, fort und kehrt nach Europa zurück. Den Abschluß des Romans bildet ein Traumgespräch zwischen Pío Cid und Hernán Cortés über Sinn und Wert dieses Unternehmens.

Legt man dieses Buch aus der Hand, ist man zunächst verwirrt und unfähig, sich ein Urteil zu bilden. Kein Wunder, ist es doch nach folgendem Rezept abgefaßt worden:

„El tono debe ser serio con tendencias a la guasa, y guasón con tendencias a la seriedad; pero no me fio de mi equilibrio para sostenerlo“

(*Epistolario*, 130).

Dies führt zu einem hoffnungslosen Wirrwarr von ernstgemeinten Gedanken, ausschmückender Ironie und scharfer Kritik. Anderen Lesern ging es mit der Lektüre nicht besser:

„El primer efecto que produjo La Con- quista entre los literatos granadinos fué de estupor“<sup>(35)</sup>.

Und greift man erst auf Kritiken zurück, wächst we- gen derer Widersprüche die Unklarheit noch mehr:

„El objeto del estudio del autor es la población“<sup>(36)</sup>.

„... esta novela, que bajo la forma de narración de viaje, encubre un tratado de psicología de las multitudes...“<sup>(37)</sup>

„Pío Cid padece la indiferencia, la falta de remordimientos, la pazzia morale de Lombroso. No hay violencia en suponer que quien ve en el asesinato un pasa- tiempo, quien toma a juego la muerte de sus hijos, quien cree excusable la falta de honor, quien defiende como mejor po- lítica la del embrutecimiento, y como in- stituciones beneficiosas la poligamia y la poliandria, no es sino un loco criminal o un criminal loco, entretenido en burlarse de aquellos salvajes, a los que embrutece y engaña.“<sup>(38)</sup>

„Polemik eines Romantikers (Kultur- menschen) gegen die aufsteigende Zivi- lisation.“<sup>(39)</sup>

Aber Widersprüche in der Beurteilung und viele Diskussionen<sup>(40)</sup> erübrigten sich, wenn man Ganivets eigene Worte beachtet hätte. Den Schlüssel zum Ver- ständnis des Buches kann man meines Erachtens in folgender Erklärung sehen:

„Mi situación es la de un enfermo, hal- lándose poseído de una fiebre muy in- tensa, imaginara, contra su deseo, que el mundo se había convertido en una de- yección grande, y quisiera taparle con flores traídas de todos los jardines de la tierra, sin que todas esas flores sirvieran para maldita de Dios la cosa; antes al contrario, las inmundicias estrechándole se le metían por todos los conductos, le invadían y amenazaban con matarle de la muerte más ignominiosa que hombre haya recibido en el mundo. Este es el leídmotiv de mi composición y sin que te diga una palabra más comprenderás lo que me pasa“

(*Epistolario*, 105–106).

Abhandlungen über Massenpsychologie oder pazzia morale werden bestimmt nicht aus einer so pein- lichen Lage erwachsen. Wenn Ekel vor der Zivilisa- tion der Welt, in deren Schmutz Ganivet zu ersticken glaubt, die Feder führt, dann nur zu einer Befreiung oder Rache<sup>(41)</sup>. Der Dichter schreibt das Werk in fie- berhaftem Zustand nieder und kann sich danach kaum noch an seine „guasa sin pretenciones trascen- dentales“ erinnern:

„De la obreja que estoy ya a punto de acabar, no tengo más que un recuerdo confuso, y a derechas no sé lo que quiere decir ni sé como se ha de llamar“

(*Epistolario*, 128).

Schenkt man diesen Worten Beachtung, dann wird man notwendigerweise von der scharfen Heraus- arbeitung verschiedener Grundthemen Abstand neh- men müssen. Gewiß, die Kolonisationsfrage, die Afrikapolitik Spaniens, die europäische Zivilisation sind teils kritisch, teils polemisch behandelter Ge- genstand des Buches. Doch bilden sie nur den Roh- stoff zu des Dichters literarischer Befreiung von einer uns nicht bekannten Qual<sup>(42)</sup>. Daran ändert auch nichts der wohl aus einer anderen Gemütslage her- aus verfaßte „normalere“ Schlußteil des Buches.

#### *Los trabajos del infatigable creador Pío Cid*

Das Buch *La conquista del reino de Maya* erregte wegen seiner Rätselhaftigkeit Auf- sehen. *Los trabajos del infatigable creador Pío Cid* dagegen erzielten den gering- sten Publikumserfolg von seinen Werken<sup>(43)</sup>. Wes- halb? Weil sie unvollendet blieben? Weil sie, gründ- licher durchdacht als die anderen Schriften, kein Stoff für sich widersprechende Kritiken und Diskus- sionen waren? Trotzdem nennt sie der dem Dichter nicht geneigte Ortega y Gasset „un gran libro español“ und „una de las mejores novelas que en nuestro ideoma existen“<sup>(44)</sup>.

*Los trabajos del infatigable creador Pío Cid* wurden zwischen Mai 1897 und Novem- ber 1898 verfaßt und erschienen 1898. Es sind zwei Bände eines ursprünglich vierbändig geplanten, aber unvollendet gebliebenen Romans. Statt in Kapitel

sind sie in Arbeiten, die zu leisten der Held sich zur Aufgabe macht, unterteilt.

Pío Cid ist nun in sein Vaterland heimgekehrt. Aus dem Beherrscher eines Volkes wird ein simpler Büroangestellter, dessen kärglicher Lohn mehr Almosen als Entgelt für geleistete Arbeit ist. Trotz dieser mißlichen Lage wirkt Pío Cid weiter, und zwar in kleinen Gruppen, bei Einzelindividuen. Aus dem letzten Konquistadoren, dem „último conquistador“, ist nunmehr ein Menschenbildner, „creador de hombres“ geworden, denn, wie er meint,:

„Hay, pués, que ser hombre ante todo“  
(*Trabajos* II, 175).

Die Personen, welche er durch seine Gedanken, „ideas puras, humanas“ zu Menschen machen will, gehören allen sozialen Schichten Spaniens an. So besteht seine erste Arbeit in der „Enteselung“ von Studenten:

„Su deseo era perturbar el espíritu de aquellos jóvenes ramploñes“  
(*Trabajos* I, 33),

und im A-B-C-Unterricht für eine Dienstmagd. In den folgenden Arbeiten sind Frauen des Bürgerstandes, ein junger Dichter und dessen gläubige Schwester, Bauern und Dorftyrannen, ein gefallenes Mädchen und eine Dame der Gesellschaft Gegenstand seiner geistigen Manipulationen, „manipulaciones espirituales“. Diese bestehen aber nicht in der Bekehrung zu bestimmten Ideen, sondern vielmehr zum Idealismus schlechthin. Sie versuchen den Geist zu erwecken, damit er sich erhebe zu idealen Höhen:

„Por levantar su espíritu a las alturas ideales“  
(*Trabajos* I, 227).

Der erzieherischen Grundrichtung des Romans folgend, müssen die zahlreichen sentenziösen Darlegungen das Schwergewicht bekommen, weshalb man in den *Trabajos* auch keinen Roman im eigentlichen Sinne, sondern den Vertreter einer neuen literarischen Gattung, einer „ideología práctica“<sup>45)</sup> erblickte. Handlungsablauf, psychologische Analysen, realistische Personen- und Milieuschilderungen sind damit nebensächlich geworden. Immerhin stehen zwei Gestalten heraus: Pío Cid und Martina.

Die Gestalt des Pío Cid ist mit der ihres Schöpfers identisch, nur, daß sie nicht sein wahrheitstreues Abbild, sondern „su propia leyenda“<sup>46)</sup>, also ein idealisierendes Abbild darstellt. Die idealisierende Tendenz in der Behandlung des Helden kommt zum Ausdruck in folgendem Satz:

„Esa historia será, pués, una biografía escrita con amor; un retrato moral exacto en lo que afirma y piadoso en lo que encubre, que será todo lo que el original tuvo de censurable“  
(*Trabajos* I, 8).

Und aus dieser Einstellung ergibt sich nach Ortega y Gasset eine recht lächerliche Gestalt:

„Un semidiós solterón que ha descendido a una casa de huespedes“<sup>47)</sup>.

Pío Cid ist etwas Besonderes, anders als seine Mitmenschen. Schon in seinem Äußeren zeigt es sich:

„Sobre la blancura de las ropas del lecho y de la camisa de dormir, resaltaba con vigor su cabeza, más bien grande que pequeña, poblada de cabello muy oscuro, largo, que casi le llegaba a los hombros, formando, juntamente con la espesa y descuidada barba que le cubría parte del pecho, un marco en el que se ocultaba parte del rostro. Sólo quedaba descubierta la frente anchísima, y debajo de las salientes órbitas, los ojos, penetrantes y duros, cuya mirada estaba sostenida por la expresión punzante de la nariz, correcta, fina y afilada como una lezna“  
(*Trabajos* I, 44).

Alles, was dieser Übermensch tut und läßt, ist schlechterdings genial:

„Ni se acuesta a la hora de los demás mortales, ni se casa como los demás, ni piensa, ni siente, ni sonríe como el resto de la especie“<sup>48)</sup>,

und er teilt mit seinen Mitmenschen auch nicht ihre kleinen Laster und schwächlichen Gewohnheiten:

„Pío Cid no tenía ningún vicio; no fumaba, ni iba al café ni al teatro, ni salía nunca por la noche; hasta en las cosas más precisas, como comer, beber y vestir, era muy ahorrativo; comía poco y alimentos muy ligeros, generalmente legumbres; no bebía más que agua, y ésto sólo alguna vez en verano, y no tenía más ropa que la puesta; por último, no gastaba ni en barbero, porque no gustaba de que le sobasen la cara; ni en peluquero, porque tampoco le hacía gracia que le anduvieran en la cabeza“  
(*Trabajos* I, 25).

Dafür ergeht er sich in für seine Brüder und Schwestern wertvollen und Gewinn bringenden Reden und Lehren. Diese Vollkommenheit wirkt schlechterdings unnatürlich, beklemmend und abstoßend auf den Leser.

Martina, welche ihrerseits zwar auch kein Einzelindividuum, sondern „la vulgaridad personificada“, also einen Typ darstellen soll, zeigt demungeachtet menschlichere Züge. Eine Spanierin aus dem Kleinbürgertum des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit all ihren durch ihre Natur bedingten Grenzen, „limitaciones dadas por su naturaleza“, könnte lebendiger nicht gezeichnet sein. Doch berühren ihre Spießigkeit, Launenhaftigkeit, kleinlichen Ränke und Listen und ihre Beschränktheit angesichts des makellosen Partners eher peinlich als erfrischend.

Pío Cid, der übermenschliche Held und die Personifikation des Spaniers der Zukunft einerseits und

Martina, die realistisch-naturalistisch dargestellte vulgäre Frau andererseits verlieren an Bedeutung angesichts der moralischen und philosophischen Gedanken, welche das ganze Werk durchsetzen:

„Sin embargo de la gran importancia que tenía la descripción lo esencial no era lo descriptivo, sino lo simbólico“  
(*Trabajos* II, 161).

Auf sie ist bei der Betrachtung der *Trabajos* unbedingt das Hauptgewicht zu legen. Und dadurch wird es klar, daß Ganivet, bewußt oder durch seine Neigung gelenkt, in diesem Roman nicht einen Roman schlechthin schuf, sondern seine Gedanken über die Erziehung zum Menschentum in eine unterhaltende Form kleidete und gleichzeitig sich selbst, idealisiert, als Spanier der erträumten Zukunft darstellte.

*El escultor de su Alma*

Das mystische Drama *El escultor de su Alma* bildet zeitlich und gedanklich den Abschluß von Ganivets Werken<sup>50</sup>). Zeitlich insofern, als es wenige Monate vor des Dichters Tod verfaßt wurde<sup>50</sup>), gedanklich, weil sich in ihm die schöpferischen Bemühungen Ganivets nunmehr auf die eigene Person beschränken und in ihr enden. Die Selbstschöpfung oder „autocreación“ ist das Leitmotiv des Dramas. Sein Titel, *El escultor de su Alma*, Bildner seiner Seele, deutet schon darauf hin.

Das Drama ist in Anlehnung an die Autos sacramentales des „siglo de oro“<sup>51</sup>) in das „auto de la fé“, das „del amor“ und das „de la muerte“, in das Auto des Glaubens, der Liebe und des Todes, unterteilt. Es wird von vier Personen getragen: die Hauptfigur des Escultor Pedro Mártir, „el hombre natural“, der Naturmensch; Cecilia, seine Geliebte, „mujer creyente“, die gläubige Frau; Alma, beider Tochter, „creación humana“, das bedeutet die von ihm selbst geformte Seele Pedro Mártirs; und Aurelio, der Verlobte Almas, welcher gleichzeitig „la vanidad del mundo“, die Eitelkeit der Welt verkörpert. Die Personen umfassen also zwei Rollen: Menschen von Fleisch und Blut und außerdem Allegorien. Durch diesen Umstand erfährt das Verständnis, besonders des dritten Teils, des „auto de la muerte“, in welchem immer wieder von einer Darstellung zur anderen umgeschaltet wird, außerordentliche Schwierigkeiten.

Das Gerippe der Handlung ist wie folgt: Pedro Mártir verläßt das friedliche Leben bei seiner Geliebten, um in der Welt, allein im Vertrauen auf sich und durch Schmerz und Mühen die Vollendung seiner Persönlichkeit zu erlangen:

„Esta vida es una guerra,  
y yo cobarde no soy.  
? Qué es mi alma ? Es un metal  
sin forma, de poco brillo . . .  
Con fuego, yunque y martillo  
forjaré mi alma ideal.  
Ya imagino estar oyendo

duros, secos martillazos,  
y ver saltar los chispazos  
del fuego en que estoy ardiendo.“  
(*Escultor*, 62).

Heimgekehrt, entbrennt er in leidenschaftlicher Liebe zu seiner Tochter Alma:

„En eterna hoguera a arder  
quiero condenado ser,  
más déjame que te quiera.  
? Qué me importa, Alma, la hoguera  
si ardiendo te he de querer ?“  
(*Escultor*, 113).

Er besiegt jedoch sein sündhaftes Begehren und hat mit dem Bestehen dieser schwersten Prüfung die Erschaffung seiner Seele vollendet. Er stirbt angesichts dieses seines Meisterwerkes:

„Alma, mi hija . . . El Ideal.  
La Fé . . . Mi obra maestra.“  
(*Escultor*, 124).

Bedeutsamer als der Handlungsablauf des Dramas, im Vorwort selbst heißt es: „El drama no es de acción, sino plástico“ (*Escultor*, 43), – sind die Gedanken und die durch die Musik der Verse hervorgerufene Stimmung. Deshalb wird es auch als „allegorisches Seelengemälde“ bezeichnet<sup>52</sup>) und mit entsprechenden literarischen Gattungen der Neurromantik verglichen<sup>53</sup>). Ganivet selbst beabsichtigte mit diesem Drama, das spanische Theater wiederzubeleben. Traditionsgebunden, greift er wie bei allen seinen Reformen auch hier auf Vergangenes zurück, dessen gesunkene Werte er mit neuem Geist zu neuer Geltung bringen will<sup>54</sup>).

*Gedichte*

Der Stimmungscharakter des Dramas wird durch zwei eingesetzte lyrische Gedichte unterstrichen. Das eine ist ein Gesang auf die Türme der Alhambra, das andere: *La canción de la piedra*. Beide sind in abgewandelter Form außerdem auch Bestandteile des bereits besprochenen Aufsatzes *Las ruinas de Granada*. Beide spiegeln die Todessehnsucht des Dichters wider, *La canción de la piedra* in Anlehnung an Gedanken Calderóns<sup>55</sup>):

„Vida y muerte sueño son,  
y todo en el mundo sueña . . .  
Sueño es la vida en el hombre,  
sueño es la muerte en la piedra,  
. . . . .  
Si vida y muerte son sueño . . .  
Si todo en el mundo sueña . . .  
Yo doy mi vida de hombre  
por soñar muerto en la piedra.“  
(*Escultor*, 118–119)

*Epistolario*

Die Betrachtung von Ganivets Werk soll mit seinen Briefen und literarischen Zeitungsberichten abgeschlossen werden. Von ersteren wurden bedauerlicherweise nur die zwischen 1893 und 1895 in Ant-

werfen an Navarro y Ledesma verfaßten als *Epistolario* in die „Obras Completas“ aufgenommen. Da sie sich an den literarischen Freund wenden, sind sie ein wichtiger Kommentar zu den in jener Zeit geschriebenen Werken. So wird das Verständnis des vielumstrittenen Romans *La conquista del reino de Maya* durch sie erleichtert<sup>32)</sup>, die Patenschaft Taines bei Ganivets Geschichtstheorie deutlich<sup>56)</sup> und die auf dem Konzentrierungsvermögen basierende Intelligenztheorie als die Grundlage für Ganivets Gedanken über die spanische Nationalkrankheit der „Abulie“ erkannt<sup>57)</sup>. Von besonderem Reiz z. B. ist der Vergleich zwischen der prosaischen Briefschilderung von Ganivets Besuch bei einem todkranken Arbeiter aus Nicaragua mit dessen poetischer und geschichtsphilosophischer Auswertung im *Idearium español*<sup>58)</sup>. Darüber hinaus haben die Briefe ob ihrer Lebendigkeit und Frische auch literarischen Eigenwert; es sind Briefe, die, wie Rouanet meint, Ganivet „sut composer avec un charme infini“<sup>59)</sup>.

#### *Cartas finlandesas* und *Hombres del norte*

Sie werden von Ganivet bezeichnet als:

„Cartas dirigidas en particular a mis amigos, y en general a todo el que quisiera matricularse en la administración de ‚El Defensor de Granada““

(*Cartas finlandesas*, 17–18).

Es sind also Zeitungsberichte. Als solchen fehlt ihnen der persönliche Charakter, und die Ganivetschen Ideen treten angesichts seiner Bemühungen um objektive Darstellung in den Hintergrund. Sie behandeln politische, wirtschaftliche, soziologische und vor allem literarische Themen. So besteht die Aufsatzreihe *Hombres del norte* ausschließlich aus literarischen Betrachtungen über Jonas Lie, Björnson und Ibsen und auch drei von den *Cartas finlandesas* sind dem Schrifttum gewidmet. Trotz der erstrebten Objektivität und den Anstrengungen um Wiedergabe von Eindrücken, nicht von Meinungen, bricht immer wieder Ganivets Persönlichkeit durch. Seine Schilderungen fremder Sitten, Gebräuche und Ideen sind dazu angetan, vor allem einen charakteristischen Wesenszug des Dichters herauszumodellieren: Seine Unfähigkeit, die dem spanischen Wesen so entgegengesetzte nordische Mentalität zu begreifen, und, daraus erwachsend, ein – zum mindesten in den literarischen Urteilen – überspitzter Patriotismus:

„Examinando uno a uno sus libros (Jonas Lie), ninguno nos hará pensar que su autor es un genio extraordinario; pero vista la obra en conjunto, hay en ella materiales para conocer la vida noruega durante un siglo, y quien tal hace, tiene derecho a que se le considere como una figura literaria de primer orden y méritos para ocupar en el porvenir un puesto más alto que el que ocupan muchos meteoros del arte que en Noruega, y en otros países que no son Noruega, deslumbran durante algún tiempo con el brillo de

una originalidad enfermiza, y desaparecen luego dejando tras de sí una obra oscura e inútil“

(*Hombres del norte*, 24–25)<sup>60)</sup>.

#### *Ganivets Stil*

Die stilistische Beurteilung des Dichters ist erheblich leichter als die seines Gedankengutes. So verschieden und widersprechend dessen Deutungen ausfallen, so einheitlich sind die Meinungen über Ganivets Art, zu schreiben. Ehe ich aus ihnen ein Bild zusammensetze, möchte ich zwei Eigenschaften Ganivets, die seine Stellung zur literarischen Form bedingen, nochmals hervorheben:

Ganivet war kein Ästhet, Kunst ist für ihn stets nur Mittel, nie Ziel, und deshalb kann es nicht sein Anliegen sein, den schriftlichen Darstellungen Glanz, Rhythmus, Grazie zu verleihen. So verwirft Pío Cid ein Gedicht, nicht, weil die Form schlecht ist, sondern, weil er dessen Inhalt ablehnt:

„Estos (los versos) los rompe usted, no porque sean malos, sino porque tienen más sensualidad que sentimiento“

(*Trabajos* I, 243).

Andererseits war Ganivet rücksichtsloser Idealist. Seine Gedanken, so verschieden und sich widersprechend sie auch im Gesamtwerk sein mögen, bleiben stets tyrannische Alleinherrscher und haben das Hauptgewicht:

„En cuanto a la tercera composición, tiene defectos; pero está inspirada en sentimientos más nobles“

(*Trabajos* I, 244).

Daraus muß sich ergeben, daß die „impatience and carelessness of the Spanish artist“ bei Ganivet in besonderem Maße seinen Stil beeinträchtigt. Ganivet ist mehr Denker als Literat<sup>61)</sup>. Er ist Ideenerfinder und Hypothesenschmied<sup>62)</sup>. Seine Gedanken reifen in jahrelanger Inkubationszeit. Zu Papier bringt er sie voller Hast und Überstürzung. Hierdurch wird sein Stil skizzenhaft, bekommt einen leicht dahineilenden Plauderton und erweckt den Eindruck, das Niedergeschriebene sei eine vertrauliche Mitteilung an den Leser<sup>63)</sup>. Andererseits aber ist seine Sprache unordentlich, leidenschaftlich, voller brutaler und vulgärer Ausdrücke<sup>63)</sup>. Ja, seine Vorliebe für die Alltagssprache des niedrigen Volkes treibt er so weit, daß sie den Leser unangenehm berührt. Ganivet wird geschmacklos:

Pero...? cuando lo popular, que significa aire libre, se tuerce en lo casero, que trasciende a tufillo agarbanzado? Se suceden, demasiado cerca las unas de las otras, frases hechas como éstas: „pescar tajada“, „tratar a la baqueta“, „meter baza“, „de tomo y lomo“... Los academizantes llamarían a esto casticismo. A mí me parece que cuadra mejor otro término: ramplonería<sup>63)</sup>.

Außerdem begeht Ganivet grobe grammatikalische Fehler, wie etwa die Verwechslung des deber des

Müssens mit dem deber de der Annahme und Wahrscheinlichkeit<sup>62</sup>). Kurz:

„El lenguaje está harto descuidado“<sup>63</sup>).

Über einen Mangel in seiner Darstellung, nämlich das fehlende Lokalkolorit, beklagt er sich selbst:

„Sin duda tengo atrofiada la circunvolución cerebral, donde habita el genio de las descripciones, porque de otro modo no me explico que teniendo los ojos perfectamente sanos, una memoria fiel y una voluntad decidida, no me sea posible dar cuenta de lo que veo“

(*Cartas finlandesas*, 94).

Hie und da versucht er diesen Mangel durch die Zeichnung origineller Menschen aus dem niedrigen

Volke auszugleichen<sup>65</sup>). Und Fernández Almagro meint sogar, daß die skizzenhaft angedeutete Darstellung, wenn für nötig befunden, dem Dichter recht gut gelänge<sup>66</sup>).

Doch entsprechen realistische Schilderungen seinem Temperament wohl nicht, und deshalb tröstet er sich mit folgenden Worten:

„Más vale que sea usted al principio seco y prosaico, porque el defecto más deficit de corregir en un poeta es el furor descriptivo, con el que las más veces se suple la falta de idea y sentimiento. Bueno es que el poeta tenga vista y oído; pero antes debe tener cerebro y corazón“

(*Trabajos* I, 247).

## IDEEN

Ganivets Persönlichkeit und seine Ideen bilden eine Einheit. Nicht nur die des „ehrliehen“ Theoretikers, hinter dessen Ausführungen zwar die Überzeugung steht, dessen Leben aber davon getrennt verläuft, nein, der Dichter versucht, seine Prinzipien bei sich und anderen zu verwirklichen.

So z. B. kommt er seiner Aufforderung an alle Spanier und Freunde, zu arbeiten, als erster und wohl auch einziger nur zu eifrig nach<sup>1</sup>). Seine Mißbilligung der bestehenden Güterverteilung hat in dem Gespräch Pío Cids mit einem andalusischen Pächter<sup>2</sup>) ihren literarischen Ausdruck gefunden. Doch auch der Ganivet von Fleisch und Blut handelt danach. Bereits zu Lebzeiten tritt er die ihm zustehende Erbschaft an seine Schwestern ab, überzeugt davon, durch die Berufsausbildung seinen Anteil bereits erhalten zu haben<sup>3</sup>). – Sein freier Liebesbund mit Amalia Roldán ist der sichtbare Protest gegen die von Staat und Kirche gebotene gesetzliche Bindung, die für ihn eine Beschimpfung des Menschentums darstellt. Sie kehrt in seinem Werke als die Gewissensehe zwischen Pío Cid und Martina wieder.

Darin, wie wohl auch in manchen anderen, uns nicht bekannten Versuchen, die Wirklichkeit seinen Überzeugungen zu unterwerfen, sie nach ihnen zu bilden, mußte der Dichter bittere Enttäuschungen erleben und endlich die unbesiegbare Macht der bestehenden Normen anerkennen. Davon zeugen die Worte:

„Lo que yo quería decirle a usted es que un hombre puede mucho cuando expone ideas que influyen con el tiempo para cambiar los rumbos de la sociedad, y no puede nada cuando pretende reformar con su acción aislada lo que es malo por culpa de todos“

(*Trabajos* I, 232).

Ganivets Leben also war das Streben nach Verwirklichung seiner Gedanken. Ganivets Werk ist, wie bereits dargelegt, wohl hauptsächlich aus dem Be-

dürfnis heraus, diesen Gedanken feste Form zu geben, niedergeschrieben worden.

Was sind nun aber Ganivets Gedanken? Wenn man den der hastigen Niederschrift seines Werkes vorausgegangenen Jahren auch die Bedeutung einer gewissen Reifezeit geben kann, so stellen sie doch sicher nicht das Ringen um einen ganzen, abgeschlossenen, definitiven Gedankenbau dar. Ganivets Ideenwelt ist ein Mosaik von Einfällen, die ihm je nach der Luft, welche er atmete, nach dem Buch, das er las, nach dem Freund, mit dem er sprach, und nach dem Leid, welches ihm widerfuhr, in den Sinn kamen. Zusammengefaßt wird diese Vielfalt allein durch Ganivet selbst, d. h. durch den Umstand, daß ein Mensch die mannigfachen Eindrücke aufnimmt und wiederum ein Mensch sie verwertet. Dadurch allein erhalten sie ihr gemeinsames Gepräge und eine gewisse Einheit. Und somit ist Ganivets Ideenwelt ihrerseits die Bestätigung seines eigenen Postulates, nämlich, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei.

Bei einer solchen Gegebenheit sind Ungleichmäßigkeiten und Widersprüche unvermeidlich. Unausgeglichen und unharmonisch ist der Wechsel von originellen Gedanken und erstaunlichen Banalitäten. So z. B. äußert sich in einem Gespräch der sonst mit Weisheiten nicht hinter den Busch haltende Pío Cid über die Schweiz folgendermaßen:

„Soledad: Pues voy a Suiza, a los Lagos. Conozco aquello muy bien, y le digo que me alegraría que nuestro país fuera una república como aquella; aunque tuviera usted que llamarme ciudadana Soledad. – En tal caso yo le llamaría a secas Soledad... Pero no llegaremos nunca a tan dichoso régimen.

– ? Por qué no ? – dijo la duquesa con aire malicioso.

(und nun Pío Cid) – Porque en Suiza la mayor parte de los ciudadanos se dedica

a fabricar relojes, y así han adquirido hábitos de regularidad y de orden, que nosotros no tenemos, y sin los cuales no hay república posible“

(*Trabajos* II, 257–258).

Für die im folgenden versuchte Ideenanalyse sind widerspruchsvolle Gedanken jedoch weit peinlicher als die eben zitierte Abgeschmacktheit. Auf jenes typische Merkmal von Gánivets Ideenwelt wurde bereits des öfteren hingewiesen, und sämtliche Widersprüche zu nennen, käme einer Aufzählung fast aller Gedanken gleich. Wenn Gánivet die spanischen Freiheitskriege z. B. einmal als „único papel decoroso de España en la política de Europa“ im letzten Jahrhundert<sup>4)</sup>, dann aber als Ausdruck eines „amor febril a la independencia“<sup>5)</sup> bezeichnet, wenn er einmal den Frauen Unabhängigkeit und Freiheit wünscht<sup>6)</sup>, dann aber von den emanzipierten Finninnen sagt: „Que neciamente se declaran autónomas“<sup>7)</sup>, wenn für ihn das Primitive, Natürliche die einzig logische Lebensform, „lo más lógico“, ist, er andererseits aber die Ernährung mit Pillen preist<sup>8)</sup>, so sind dies kleine Vorstöße gegen die Konsequenz. Schwerwiegender ist Gánivets gleichzeitiges Bekenntnis zur Mystik und dem Stoizismus Senekas. Wie konnte er nebeneinander Anhänger einer Geistesrichtung sein, die den Persönlichkeitsverlust erstrebt, um, in völliger Passivität, einem leeren Gefäße gleich, die göttliche Offenbarung besser zu fassen, und gleichzeitig sich zu einer Morallehre bekennen, welche, unter Vernachlässigung der Metaphysik, auf der Vervollkommenheit des Menschen durch den eigenen Willen gründet?

Gánivet hatte wie alle Spanier eine Abneigung gegen systematisch-wissenschaftliches Denken<sup>9)</sup>. Gleichzeitig war er aber von den Nachteilen einer aus dem Augenblick geborenen, hin- und herschwankenden Meinung überzeugt und schreibt:

„En cualquier orden, las personas que tienen un carácter adquirido, y más aún las que merecen tenerlo, deben conservarlo, ocultando las pequeñas fluctuaciones diarias que lo descompondrían“

(*Epistolario*, 94)<sup>10)</sup>.

Doch ist es Gánivet selbst nicht gelungen, die „fluctuaciones diarias“ zu unterdrücken und zu verbergen.

Verirrt man sich beim Herausarbeiten einzelner Gedanken im Gewirr all dieses Überflusses, dann wird man ungeduldig und wünscht sich sehnlichst mehr Klarheit und Kargheit. Und vor lauter Analysieren und Suchen nach Widersprüchen und vergeblichem Hoffen auf Logik, läuft man Gefahr, den Reichtum einer wahreren, lebendigeren Ideenvielfalt zu übersehen. Das kann bei Gánivet nur allzu leicht vorkommen.

Gánivets Betrachtungen haben eine große Spannweite, denn sie beziehen sich sowohl auf die Welt im ganzen als auch auf das Individuum im einzelnen. Sie umfassen Ding und Geist, und, was den Geist angeht, so reichen sie wiederum von der Metaphysik bis zu modernen Wirtschaftstheorien. Trotz-

dem soll hier der Versuch gemacht werden, Gánivets Ideenwelt in Grundthemen aufzuteilen. Es sind:

I. *Spanien in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.*

II. *Europa oder Afrika.*

III. *Religion – Mystizismus und Menschentum – Stoizismus Senekas.*

IV. *Frauen – Liebe*<sup>10a)</sup>.

I. *Spanien in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*

„Gánivet, der Autor des *Idearium español*“. Diese kürzeste Charakterisierung des Dichters besagt, daß den im *Idearium* niedergelegten geschichtsphilosophischen Gedanken die Hauptbedeutung innerhalb seines Schaffens beigemessen wird. Gánivet war es nämlich, der zusammen mit Joaquín Costa und Unamuno, noch vor dem endgültigen Zusammenbruch des Kolonialreiches, dem spanischen Geiste nachspürte und diesem eine neue Aufgabe, einen neuen Weg für die Zukunft suchte. Ein in jener kritischen Zeit gewiß aktuelles Unterfangen.

Gánivet entwickelte nun folgende Theorie: Die psychologische Struktur eines Landes wird durch seinen feststehendsten und unveränderlichsten Faktor, das Land selbst, seine Erde bestimmt. Völker, Zivilisationen kommen und vergehen, der Boden aber bleibt. Der Autor hält es deshalb für närrisch, wenn man eine in der Luft schwebende, fremdartige Ideologie als Grundlage für das Wirken eines Volkes wählt<sup>11)</sup>. Nach ihm sublimiert sich die Erde im Geist des Bodens, der Heimat, im „espíritu territorial“<sup>12)</sup>, welcher je nach seiner Struktur ein „espíritu continental“, „espíritu peninsular“ oder „espíritu insular“ sein kann. Denn Festland, Halbinsel und Insel seien die drei geographischen Grundformen:

„Como hay continentes, penínsulas é islas, así hay también espíritus continentales, peninsulares é insulares. Los territorios tienen un carácter de relación que surge de las posiciones respectivas: relaciones de atracción, de dependencia ó de oposición“

(*Idearium*, 34).

Der jeweilige „espíritu territorial“ macht sich bei den von ihm überschatteten Völkern in ausgesprochenen, bestimmten Charakteren bemerkbar. Völker des Festlandes besitzen als typisches Merkmal Widerstandskraft, solche von Halbinseln Unabhängigkeitswillen und die von Inseln Angriffsgeist:

„Comparando los caracteres específicos que en los diversos grupos sociales toman las relaciones inmanentes de sus territorios, se notará que en los pueblos continentales lo característico es la resistencia, en los peninsulares la independencia y en los insulares la agresión“

(*Idearium*, 34–35).

Allen drei Eigenschaften liegt aber der Selbsterhaltungstrieb zugrunde.

Spanien ist die Halbinsel, besitzt daher einen ausgesprochenen Unabhängigkeitswillen. Untersucht man jedoch seine Geschichte unter diesem Gesichtspunkt, wird man bemerken, daß sie oft anders verlief als es ihrer auf dem Unabhängigkeitswillen fußenden idealen Entwicklung, „evolución ideal“, entsprochen hätte. Insulare Angriffslust und kontinentale Imperiumsbestrebungen sind, zumindest in der modernen Geschichte Spaniens, ebenso häufig wie die „physiologischen“ Bemühungen um Unabhängigkeit:

„Si por naturaleza no somos agresivos, ¿cómo entender nuestra historia moderna, en la que España, apenas constituida, aparece como una nación guerrera y conquistadora?“

(*Idearium*, 41).

Und eine dieser „Entartungen“ stellt ausgerechnet Spaniens Großtat, durch welche es auf die Höhe seines Ruhmes gelangte, dar. Es ist die Entdeckung Amerikas und dessen Erschließung durch die Konquistadores. Sie entspricht nicht dem peninsularen Geist der Unabhängigkeit, sondern dem für Spanien unnatürlichen insularen Eroberungsdrang:

„Nosotros nos hemos creído que somos insulares“

(*Idearium*, 40).

Wie konnte sich solch fremder Geist im spanischen Volk entwickeln? Der Jahrhunderte dauernde Kampf gegen die Araber verhindert die frühzeitige Bildung eines Großstaates. Eifersüchtig wachten die kleinen Fürsten über ihre Rechte, und als, dessen ungeachtet, das in der Mitte Spaniens liegende Kastilien doch an Bedeutung zunahm und die kleinen Randstaaten deshalb befürchten mußten, ihre Unabhängigkeit zu verlieren, suchten sie sich durch Eroberungen außerhalb des Landes zu sichern. Ihre Unabhängigkeitsliebe wurde, um ihrer selbst willen, in Konquistadorengeist umgeformt:

„Así nace el espíritu conquistador español, que se distingue del de los demás pueblos en que mientras todos conquistadores cuando tienen exceso de fuerza, España conquista sin fuerzas, precisamente para adquirirlas“

(*Idearium*, 43).

Diesem neuen politischen Bedürfnis wird, zu Spaniens Schaden, bis auf den heutigen Tag entsprochen. Zu der Reconquista kommt als zweites die spanische Seele umformendes und in artfremde Bahnen lenkendes Ereignis, die Regierung Karls I. Als kontinentaler Herrscher lenkt er Spaniens Politik in kontinentale Bahnen. Zum zweitenmal verkennt das Land seine natürliche Bestimmung, und während der ganzen modernen Geschichte denkt und handelt es kontinental-unspanisch:

„Porque él (Karl I.) miraba á España, desde fuera y nos atribuía las mismas ambiciones que a él, nacido en el centro del continente, le atormentaban“

(*Idearium*, 95–96).

„Al empeñarse España, nación peninsular, en proceder como las naciones continentales, se condenaba á una ruina cierta“

(*Idearium*, 92).

Nach Philipp II. verirrt sich Spanien, vor allem unter den Bourbonen, im Chaos der sogenannten Windrosenpolitik, einer nach allen Himmelsrichtungen strebenden Expansionspolitik. Ihr liegt zwar noch ein gewisser Selbsterhaltungstrieb zugrunde, der aber, weil blind und taub, trotzdem dem Abgrund zustreben muß<sup>13</sup>).

Das ist in knappen Worten Ganivets Versuch, Spaniens Vergangenheit unter geschichtliche Gesetze zu stellen. Dieser ersten Theorie fügt er ein zweite, spezielle Dekadenztheorie an:

Die Politik der Habsburger seit Philipp II. und die der Bourbonen, ganz besonders aber die katastrophalen Ereignisse des 19. Jahrhunderts und die von dem Dichter so sehr gerügten Zustände im Lande während der „Restauración“ und „Regencia“ sind ein Zeichen dafür, daß Spanien auf allen Gebieten absank. Die Ursache dieses Niedergangs stellt eine kollektiv-spanische Krankheit, an der die ganze Nation leidet, dar: die Abulie.

„El diagnóstico del padecimiento que los españoles sufrimos (porque padecimiento hay y de difícil curación), diría que la enfermedad se designa con el nombre de ‚no querer‘, ó en términos más científicos por la palabra griega ‚aboulia‘, que significa eso mismo, ‚extinción o debilitación grave de la voluntad“

(*Idearium*, 162).

Dieser der Psychiatrie entnommene, aber von Ganivet für ein ganzes Volk angewandte klinische Ausdruck bezeichnet den abnormalen Seelenzustand des „Nichtwollens“ einer Person. Der an Abulie erkrankte Mensch führt zwar noch instinktive, befohlene und gewohnte Handlungen aus, versagt aber bei der Realisierung des freien und damit in gewissem Sinn schöpferischen Willensaktes. Denn es fehlt ihm der „sentido sintético“, der synthetische Sinn, welcher die Eindrücke vernünftig in klare Vorstellungen zusammenfaßt und damit die Vorbedingung für ein wirkungsvolles Handeln gibt:

„Así, pues, la causa de la abulia es, a mi juicio, la debilitación del sentido sintético, de la facultad de asociar las representaciones“

(*Idearium*, 167).

Überwunden werden kann die Abulie nur durch die Beseitigung des Grundübels, durch die Wiederherstellung der gestörten Intelligenz:

„Para que la acción sea útil y productiva, has que pensar antes de obrar; y para pensar se necesita en primer término, tener cabeza. Este importante órgano nos falta desde hace mucho tiempo, y hay que crearlo cuéstenos lo que cueste“

(*Idearium*, 171).

Wie man dazu gelangt, verschweigt uns in diesem Zusammenhang der Dichter.

Die Einordnung der Geschichts- und Dekadenztheorie in Gánivets Gesamtwerk und das Herausarbeiten ihrer Beziehungen zu seiner Persönlichkeit ist der interessanteste Punkt des ganzen Themas. Bei der Betrachtung von Gánivets Leben und der oberflächlichen Beleuchtung seiner Werke zeigte sich uns der Dichter als unbedingter Idealist, der sich wegen dieser Einstellung in krassem Gegensatz zum Geist seiner Zeit befinden mußte. Untersucht man aber seine für ihn so wichtigen und auch von der Mit- und Nachwelt als bedeutsam erachteten geschichtsphilosophischen Theorien, muß man zu einem gegenteiligen Ergebnis kommen:

Gánivets Geschichtstheorie gründet auf Taines Gedankengängen<sup>14)</sup> und seine Dekadenztheorie auf damals aktuellen psychiatrischen Überlegungen<sup>15)</sup>. Taine aber wendet den Tatsächlichkeitsstandpunkt in der geschichtswissenschaftlichen Forschung an und ordnet sie damit dem Positivismus unter. „Le milieu, la race, le moment“ sind die drei Kräfte, welche nach ihm die Geschichte g e s e t z m ä ß i g lenken. Ideologien und „große Männer“ werden – sofern man sie nicht in den Faktor „le moment“ einordnen kann – zur Nebensache. Auch für Gánivet gibt es in der Geschichte nur „ideologías fantásticas“, und große Männer sind für ihn nichts weiter als der sichtbare und besonders klare Ausdruck des „espíritu territorial<sup>16)</sup>“. Dem Faktor „milieu“ entspricht der den „espíritu territorial“ verursachende Boden, und „le moment“ wären nach ihm die von außen kommenden Ereignisse“, die „hechos exteriores“. Nur die Rasse als drittes Grundelement wird von Gánivet in diesem Zusammenhang nicht berücksichtigt. Doch sagt er an einer anderen Stelle:

„En general, puede establecerse como ley histórica que dondequiera que la raza indoeuropea se pone en contacto con la semítica, surge un nuevo y vigoroso renacimiento ideal. España, invadida y dominada por los bárbaros, da un paso atrás hacia la organización falsa y artificiosa; con los árabes recobra con creces el terreno perdido y adquiere el individualismo más enérgico, el sentimental, que en nuestros místicos encuentra su más pura forma de expresión“  
(*Idearium*, 181).

Auch bei der Anwendung seiner Theorie verfällt Gánivet den gleichen Fehlern wie sein Vorbild Taine. Genau wie dieser wählt er die geschichtlichen Tatsachen aus und bildet sie um, damit sie seine vorgefaßte Meinung unterstützen können. Daß sie nunmehr alles andere als eine Basis der deduktiv-experimentellen Betrachtungsweise sind, kümmert ihn dabei wenig<sup>14)</sup>:

„? A qué puede conducir una serie de hechos exactos y apoyados en pruebas fehacientes, si se da a todos estos hechos igual valor, si se los presenta con el mismo relieve y no se marca cuáles son

concordantes con el carácter de la nación, cuáles son opuestos, cuáles son favorables y cuáles contrarios á la evolución natural de cada territorio, considerado con sus habitantes, como una personalidad histórica?“  
(*Idearium*, 90–91).

Da es recht schwer ist und auch unvernünftig wäre, eine endgültige Erklärung Gánivetscher Gedanken zu versuchen, möchte ich in diesem Zusammenhang eine andere Deutung, die von Laín Entralgo, anschließen<sup>17)</sup>; Laín versteht die Gánivetsche Theorie folgendermaßen: Die gesamtspanische Geschichte hat vier Bestandteile, „ingredientes“: 1. den durch den Geist der Erde geformten „hombre español“, 2. die „hechos exteriores“, von außen her einbrechende Ereignisse, die den Geschichtsablauf in wesensfremde Bahnen lenken, 3. die „evolución ideal“, neben der realen Geschichte laufen ideale Tendenzen einher, welche, wenn sie hätten verwirklicht werden können, zur idealen Entwicklung geführt hätten, und 4. die „creaciones artísticas e intelectuales“ als sichtbarer Ausdruck der „evolución ideal“.

Kommen wir nun zur näheren Betrachtung der Dekadenztheorie. Die Patenschaft moderner medizinischer Auffassungen wird durch folgenden Satz ersichtlich:

„Lo sostendría, si necesario fuera, con textos de autoridades y examen de casos clínicos muy detallados, pues, desde Esquirol y Maudsley hasta Ribot y Pierre Janet hay una larga serie de médicos y psicólogos que han estudiado esta enfermedad“  
(*Idearium*, 162–163).

Ob der eine dieser Forscher mangelnde Aufmerksamkeit, der andere das Fehlen des synthetischen Sinnes als Ursache der Abulie ansieht, ist in diesem Zusammenhang gleichgültig, wichtig für uns ist dagegen, daß beide Meinungen auf der empiristischen Psychologie beruhen. Und mit ihnen also auch Gánivets Gedanken:

„Como la falta de apetito material denota una disminución de la actividad digestiva, así también la falta de apetito espiritual, manifestada en la disidia de las facultades que actúan exteriormente, revela una debilitación de esa energía asimiladora interna que los aristotélicos llamaban entendimiento agente y los positivistas sentido sintético, que no es otra cosa que la inteligencia misma funcionando según la ley de asociación“  
(*Idearium*, 167).

Die Unbekümmertheit dieses Satzes ist erstaunlich. Es war sicher so, wie Ortega meint: „Se entusiasmo y soltó la especie de abulia española“<sup>18)</sup>.

Zusammengefaßt: Gánivet ist in seinen Geschichtstheorien das folgsame Kind seiner Zeit, das, trotz allem Rebellentum, nicht anders kann, als im Strom der allgemein geltenden Auffassungen mitzuschwimmen.

„– Hacia falta en España un nuevo Hércules – agregó Sierra – que volviera de arriba abajo la nación.“

„– Pues yo creo – añadió Don Pío – que si Hércules resucitara no querría cuentas con nosotros. Porque se comprende que entre sus doce famosos trabajos acometiera al más penoso de todos, que, a mi juicio, debió de ser el de limpiar los establos de Augias. Pero aquí le que tendría que hacer sería limpiar los establos por doce veces, y aún quedaría materia para otras doce; y esta operación me parece más propia de un basurero que de un héroe semidivino“

(*Trabajos I*, 61).

Diese Sätze spiegeln Ganivets Einstellung zum Spanien der Gegenwart wider. Abgesehen davon, daß er die Indolenz, Faulheit, Unmoral und Unwissenheit, sichtbare Zeichen der Abulie, beim spanischen Volk<sup>18)</sup> erkennt und diese schärfstens tadelt, ist er auch mit den gegenwärtigen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Institutionen als solchen nicht einverstanden, ja, wird von ihnen angeekelt. Seine Hauptkritik gilt der Politik: Der Standpunkt, von welchem aus er die Politik des 19. Jahrhunderts betrachtet, ist der eines traditionstreuen Geistesaristokraten:

„La plebe es baja y ruin, pero con bajezas y ruindad naturales; es el estiércol que sirve para abonar las tierras y nada más“  
(*Epistolario*, 217).<sup>19)</sup>

Wie ein Patriarch alter Zeiten hat Ganivet große Liebe und viel Schläge für das kleine Volk, „mucho amor y mucho palo para los pequeños“, aber auch, im Zwiespalt seiner Seele, „mucho desprecio y mucha autoridad para los grandes“<sup>21)</sup>. Und es ist ein großes Lob, wenn er von seinem Volk sagt, es sei „el pueblo más aristocrático de Europa“<sup>20)</sup>. Eine solche volksfremde Haltung muß ihn aber zum erklärten Feind der Demokratie machen, die ihm überdies noch mehr zuwider wird, weil sie, materielle Interessen in den Vordergrund stellend, ihrem Wesen nach großer Ideen entbehren müsse<sup>22)</sup>. Denn die ökonomische Sicherung des Lebens sei das einzige Ziel, um welches die Demokratie kämpft<sup>23)</sup>. Wirtschaftspolitik, Kapitalismus und als Reaktion davon der Sozialismus seien ihre unverzeihlichen Folgen. Kurz, nach Ganivet ist die Demokratie Ursache allen Übels:

„La inmundada democracia es la responsable de esta farsa y es la responsable de todo lo que ha venido después: socialismo, comunismo, anarquismo, etc.“  
(*Epistolario*, 110.)

Eine besondere Abneigung hat der Dichter gegen den Parlamentarismus. Der Roman *La conquista del reino de Maya* enthält Ganivets beißendste Satire. Sie richtet sich gegen diese demokratische Sonderform:

Eröffnung einer Parlamentssitzung: „A un silbido lanzado por el cabezudo Qui-ganza, el ala derecha de los uagangas, que así se llaman por extensión los representantes, aunque este nombre es más propio de los consejeros, se levantó, y, avanzando hasta la mitad de la sala, se dispuso a ejecutar una danza originalísima, de la que difícilmente podré aquí dar idea.“

El que figuraba a la cabeza de la fila, hombre viejo y de fisonomía expresiva, llamado Mato por ser muy „orejudo“, hizo unas muecas muy raras: abría la boca hasta formar con ella una O; elevaba los ojos al cielo y cruzaba las manos sobre el pecho; después cerraba los ojos, descruzaba las manos y juntaba la boca, bostezando con gran ruido. Y lo curioso del espectáculo era que, como si todos los hombres de su fila estuvieran unidos por una corriente eléctrica, según se iban mirando unos a otros abrían todos la boca como el orejudo Mato la abría; alzaban los ojos como él los alzaba; juntaban las manos como él las juntaba, y deshacían todas estas gesticulaciones como él las deshacía, hasta venir a parar en el bostezo, que resonaba como un fuerte huracán. Esta primera figura de la danza es la salutación“

(*Maya*, 55–56).

Auch der Parlamentarismus ist für Ganivet bar jeglicher großer Ideen, die das eigene Wohl vergessen lassen, er ist vielmehr Ausdruck kleinlicher Sonderinteressen, die Intrigen und Cliquenwirtschaft nach sich ziehen<sup>24)</sup>. Deshalb sagt Pío Cid, als er zum Deputierten gewählt werden soll, folgendes:

„Sin meterme en más honduras, te diré, que si soy elegido, no sólo no despegaré los labios, ni aceptaré ningún puesto, sino que ni siquiera concurriré a las sesiones. A mi parecer, los diputados son inútiles, y creo prestar un servicio a la nación trabajando para que haya un diputado menos, puesto que si yo lo soy es lo mismo que sino lo fuera“

(*Trabajos II*, 12).

Die damalige spanische Politik im engeren Sinne findet bei Ganivet ebensowenig Sympathie wie die politischen Institutionen als solche. Eigentlich sollte er zufrieden sein, denn nach langen, unfruchtbaren Kämpfen hatte sich Spanien 1874 wieder gefangen. Die „restauración“ versuchte und erreichte einen Wiederaufbau des Landes, und mit der „regencia“ 1885 kam es sogar zu einer friedlichen Zusammenarbeit der beiden führenden Parteien, den „liberales“ und „fusionistas“, Aber gerade diese Kompromisse stoßen Ganivet ab. Der friedliche Schichtwechsel, „turno pacífico“, ist für ihn eine Charakterlosigkeit, von seiner Abneigung gegen Sagastas wendige Politik ganz zu schweigen<sup>25)</sup>. Statt starker Monarchen sitzen nunmehr schwächliche, vergnügnungs-

süchtige Marionetten auf dem Thron<sup>26</sup>). Die spanischen Ministerien sind:

„Ministerios de Desgobernación y de la Desgracia, de la Sinhacienda y de la Sinmarina, y así por el estilo“

(*Trabajos* I, 192).

Eine spanische Außenpolitik gibt es nach Ganivet überhaupt nicht<sup>27</sup>). Kurz, Ganivet lebt in und leidet unter dieser Dreckzeit, „esa época cochina“.

Seine Gegenwartskritik gilt ferner der Wirtschaft. Da er das Leben nicht als Einheit von Geist und Materie zu sehen vermag, sondern nur den Geist gelten läßt, muß er auch die Form einer sich bewußt werdenden und gewordenen Wirtschaft, und das ist die moderne Wirtschaft, ablehnen:

„Nada hay más grosero que la actividad mercantil, tanto por ser actividad, como por proponerse cosas tan bajas“

(*Epistolario*, 212).

Die menschliche Würde geht im „fiebre del día“ des modernen Lebens unter, dessen Aktivität eine künstliche Aktivität, eine dumme Aktivität, „actividad estúpida“ ist:

„Esto no será del gusto de las clases mercantiles e industriales . . . esta actividad estúpida con que corremos incesantemente para no ir a ninguna parte“

(*Epistolario*, 201–202).

Edler und würdevoller scheinen ihm die „indolencia árabe“, „reposo chino“, „el estado nirvanhi“ zu sein.

Des Dichters Abneigung gegen die moderne Politik und gegen den Fortschrittsgeist in Industrie und Handel wird aber von seinem Widerwillen gegen alles, was mit Technik zusammenhängt, weit übertroffen. Wenn seine Kritik der genannten Zeitercheinungen noch einigermaßen nüchtern ist, so verliert er sich, sobald die Sprache auf die Maschine kommt, in Haßausbrüchen. Jeschke spricht von „Ganivets mystischem Haß gegen die Technik“<sup>28</sup>):

„Más no se crea que tan ardiente amor al progreso es signo de energía espiritual; es todo lo contrario. La opinión irreflexiva ve en la actividad febril que se pasa la vida rodando por los trenes, dando órdenes por telégrafo y por teléfono o yendo como una centella en velocípedo, una prueba de robustez cerebral extraordinaria; cuando en realidad lo que debe verse en todo eso es un desequilibrio orgánico: la exaltación de la fuerza muscular y la atrofia del sistema nervioso“

(*Cartas finlandesas*, 53).

Einmal lehnt Ganivet die technischen Erfindungen ab, weil sie sichtbarer Ausdruck eines nur auf materielles Wohl gerichteten Forschergeistes sind, außerdem glaubt er, daß sie dem Menschen, der sich ihrer bedient, schaden:

„La dificultad está en que yo creo que los inventos son perjudiciales al hombre“

(*Trabajos* II, 246).

„Hay inventos útiles, los pequeños inventos de la industria humana, que más que inventos son aplicaciones de las fuerzas naturales que están a la vista y al alcance del hombre; pero las invenciones verdaderas, las que versan sobre fenómenos ocultos y misteriosos, son perjudiciales porque sacan las cosas de quicio“

(*Trabajos* II, 247).

Bestenfalls bezeichnet er Nähmaschine, Telefon, Telegraf, Eisenbahn, Blitzableiter, Elektrizität, Röntgenstrahlen und Mikroskop als etwas völlig Nebensächliches:

„La ‚habanera‘ po sí sola vale por toda la producción de los Estados Unidos, sin excluir la de máquinas para coser y aparatos telefónicos“

(*Idearium*, 117),

oder er tut sie als etwas Unwichtiges, Überflüssiges ab:

„Yo aplaudo a los hombres sabios y prudentes que nos han traído el telescopio y el microscopio, el ferrocarril y la navegación por medio del vapor, el telégrafo y el teléfono, el fonógrafo, el pararrayos, la luz eléctrica y los rayos X: a todos se les debe de agradecer los malos ratos que se han dado, como yo agradecí á mi criada, en gracia de su buena intención, el que se dió para llevarme el paraguas; pero digo también que cuando acierto á levantarme siquiera dos palmos sobre las vulgaridades rutinarias que me rodean, y siento el calor y la luz de alguna idea grande y pura, todas esas bellas invenciones no me sirven para nada“

(*Idearium*, 23)<sup>29</sup>).

Nachdem Ganivet für alle Mängel der Gegenwart und besonders für die seines Landes einen so scharfen Blick gezeigt hat, erwartet man von ihm praktische Vorschläge zu deren Behebung. Man sucht sie vergebens. Er hält mit aktuellen Reformvorschlägen zurück, vielleicht aus einer konservativen Grundeinstellung heraus, die ihm verbietet, umstürzlerische Vorschläge zu machen. So schließt er beispielsweise eine Kritik in *Granada la bella* mit folgenden Worten:

„La conclusión de esta plática: ? es que debemos empunar la trompa épica y tocar un himno revolucionario ? De ningún modo“

(*Granada, la bella*, 89).

Was nach Ganivet erneuert werden sollte, ist der Geist, und damit erweist sich, daß seine Kritik weniger den Institutionen selbst „que son ni buenas, ni malas“ (*Idearium*, 162) gilt, als dem sie falsch handhabenden, dekadenten Geist. Diese Meinung spricht er immer wieder aus:

„Convenzámonos al fin de que nuestras luchas por cuestiones fantásticas deben cesar; que con un sistema u otro se va donde se quiere ir, si no faltan inteligencia ni buenos propósitos“

(*Cartas finlandesas*, 42),

und distanziert dadurch sein *Idearium* von den politischen Kampfschriften des Tages und macht es zu einem über seine Zeit hinaus geltenden Aufruf an die Spanier.

### *Das Spanien der Zukunft*

Die Vergangenheit Spaniens ist für Ganivet ein tragischer Irrtum, die Gegenwart eine aus ihm resultierende, abstoßende Zeit der Dekadenz. Es bleibt als einziger Trost die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Sie wird kommen, um so sicherer, als für der Dichter die spanische Geschichte ein noch nicht abgeschlossenes, unvollständiges, aber der Vollendung harrendes Epos darstellt<sup>30</sup>).

Sobald die unselige Außenpolitik des Landes ihr Ende gefunden hat – und das wird nicht mehr lange dauern<sup>31</sup>) – sind die nationalen Kräfte frei und können ihren naturgegebenen Zielen zustreben<sup>32</sup>). Als erster und wichtigster Schritt wäre die Konzentrierung aller Kräfte auf das Land selbst vonnöten:

„Una restauración de la vida interna de España no puede tener otro punto de arranque que la concentración de todas nuestras energías dentro de nuestro territorio. Hay que cerrar con cerrojos, llaves y candados todas las puertas por donde el espíritu español se escapó de España para derramarse por los cuatro puntos del horizonte, y por donde hoy espera que ha de venir la salvación; y en cada una de esas puertas no podremos un rótulo dantesco que diga: „lasciate ogni speranza“, sino este otro más consolador, más humano, muy profundamente humano, imitado de San Agustín: „Noli foras ire; in interiore Hispaniae habitat Veritas.“

(*Idearium*, 151)<sup>33</sup>).

„De lo dicho se infiere cuán disparatado es pretender que nuestra nación recobre la salud perdida por medio de la acción exterior“

(*Idearium*, 171)<sup>34</sup>).

Spanien hat sich in auswärtigen Unternehmungen verbraucht und sollte nun, nachdem es lange Zeit nichts weiter als Reservistenkaserne, Invalidenspital und Pflanzschule der Bettler, „cuartel de reserva, hospital de inválidos, semillero de mendigos“, gewesen war, endlich seine Aufmerksamkeit sich selbst zuwenden, d. h. die „nationale Politik“ sollte Ausgangspunkt von Außen- und Innenpolitik werden<sup>35</sup>). Über diese Haupttrichtlinie hinaus, macht Ganivet aber auch Einzelvorschläge für die Zukunft. Castro<sup>36</sup>) faßt sie folgendermaßen zusammen:

„Nacionalización de la riqueza y reformas agraria y tributaria, con abolición de privilegios; España para los españoles.“

Concentración de nuestras energías dentro del territorio. – „Los españoles para España“. Sustitución del regionalismo por el municipalismo. – Amor a la ciudad. – Cultivo del individualismo artístico y literario. – Tradición. Apostolado de organización política y social. – Europeización.“

Ich möchte von diesen zahlreichen Punkten vor allem Ganivets Gedanken über das materielle Eigentum und über die innere Verwaltung in dem ihm vorschwebenden Staat der Zukunft herausheben. Bereits erwähnt wurde Ganivets Gegnerschaft zur bestehenden Güterverteilung. Pío Cid sagt zum Pächter Tío Rentero:

„Antes había quien usaba humanamente de la propiedad; ahora llegan los que la desacreditan; más tarde vendrá quien la suprima“

(*Trabajos II*, 91).

Nach ihm hat also das Eigentum in der Vergangenheit einen ganz anderen Platz, eine andere Bedeutung als in der Gegenwart und in der Zukunft. In der Vergangenheit ging der Besitz als unveräußerliches Gut von Generation zu Generation. Er war Lehen, Aufgabe und an den Besitzer mit Liebe gebunden, „aliado con amor“. In der Zukunft werden die Menschen bar allen Besitzes sein und ihre ganze Energie geistigen Dingen zuwenden können<sup>37</sup>). Die Gegenwart aber mißbraucht den Besitz. Er ist zum Geld geworden, das heimatlos von Hand zu Hand, nur zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse, wandert. Diese Auffassung des Dichters über das Eigentum zeigt mit besonderer Deutlichkeit seine fast tragische Position, welche er innerhalb der Zeiten allen Dingen gegenüber einnimmt. Immer stellt die Gegenwart, in welcher er aber zu leben gezwungen ist, den Tiefpunkt dar. Ganivet glaubt zwar an eine bessere Zukunft, aber gerade deshalb, weil er an sie glaubt und überdies noch eine bessere Vergangenheit hinter sich sieht, sitzt er stets unrettbar im Knick der Kurve der Menschheitsentwicklung fest.

Ganivets Gedanken über den inneren Aufbau des Landes sind insofern auch hervorzuheben, als sie mit dem Problem des Regionalismus eng verbunden sind und dieses Problem wiederum, nach Laín Entralgo, eines der am meisten diskutierten unter den Litteraten des ausgehenden 19. Jahrhunderts war. Sehen wir sie uns deshalb näher an! Für den Dichter stellt die Einheit, auf welcher sich sein Zukunftsspanien aufzubauen hat, die Stadt dar:

„El verdadero progreso político está en conservar las nacionalidades, y dentro de ellas las ciudades libres, como focos de fuerzas material e ideal“

(*Granada, la bella*, 81).

Die Stadt wünscht er sich als das späte Abbild der „polis autonoma“ Griechenlands:

„donde los ciudadanos puedan vivir en familia, quién sabe si paseando en mangas de camisa, y filosofando bajo la dirección de un Aristóteles“

(*Epistolario*, 201).

Genau wie er in geistiger Beziehung von einer „Grecia cristiana“ träumt, ist ihm der klassische Stadtstaat politisches Vorbild, und er vergißt dabei, ob seiner ausgezeichneten humanistischen Bildung<sup>38</sup>), die arabischen Stadtstaaten Andalusiens, welche ihm als heimattreuem Araberfreund doch viel näher stehen müßten. Da für ihn die Stadt, und nicht der Landbezirk, „la región“, ein natürliches Ganzes darstellt:

„Un hombre y una ciudad son algo que existe siempre y por separado; tienen vida propia, y si saben usar medianamente de su libertad, marcharán mejor que sometidos a tutela; pero las regiones son organismos accidentales que cambian con el tiempo“

(*Cartas finlandesas*, 34),

kann er nicht zu den Regionalisten im engeren Sinne gerechnet werden<sup>39</sup>), obwohl er ebenso wie diese eine Zentralisierung des Staates ablehnt:

„Abajo, pués, esta centralización que convierte en ridiculez al provincialismo“

(*Epistolario*, 201).

Dem politischen Interiorismus in Gani-vets Gedankenwelt steht als Antithese der von ihm erstrebte geistige Imperialismus gegenüber. Obwohl sich Spaniens politische Eroberung der Welt als verhängnisvoll erwiesen hat, kann es der Dichter doch nicht übers Herz bringen, dem be-räuschenden Streben nach Macht ganz zu entsagen. Er überträgt es aber, angesichts der politischen Ohn-macht des Landes, auf das Gebiet des Geistes:

„Puesto que hemos agotado nuestras fuerzas de expansión material, hoy tenemos que cambiar de táctica y sacar á luz las fuerzas que no se agotan nunca, las de la inteligencia“

(*Idearium*, 158).

„Nuestro papel histórico nos obliga á transformar nuestra acción de material en espiritual“

(*Idearium*, 156),

und er schlägt mit dieser geschickten Wendung einen seiner Meinung nach völlig neuen, bis dahin noch von keiner Nation beschrittenen Weg ein:

„España ha sido la primera nación europea engrandecida por la política de expansión y de conquista; ha sido la primera en decaer y terminar su evolución material, desparramándose por extensos territorios, y es la primera que tiene ahora que trabajar en una restauración política y social de un orden completamente nuevo: por lo tanto su situación es distinta de la de las demás naciones europeas y no debe de imitar á ninguna,

sino que tiene que ser ella la iniciadora de procedimientos nuevos, acomodados a hechos nuevos también en la historia. Ni las ideas francesas, ni las inglesas, ni las alemanas, ni las que puedan más tarde estar en boga, nos sirven, porque nosotros, aunque inferiores en cuanto a la influencia política, somos superiores, más adelantados en cuanto al punto en que se halla nuestra natural evolución; por el hecho de perder sus fuerzas dominadoras (y todas las naciones han de llegar á perderlas), nuestra nación ha entrado en una nueva fase de su vida histórica y ha de ver cuál dirección le está marcada por sus intereses actuales y por sus tradiciones“

(*Idearium*, 156)<sup>40</sup>).

So ist Spaniens künftige außenpolitische Aufgabe, die Erlangung der geistigen Vorherrschaft über die gesamte hispanische Welt<sup>41</sup>), eine nicht weniger bedeutende Rolle, als die, welche das Land unter Karl I. in politischer Hinsicht spielte. Aber Spanien kann sich in dieser ihm allein gemäßen Weise nur verwirklichen, wenn es arbeitet. „! Hay que trabajar !“ ist Gani-vets leidenschaftlicher Aufruf. „! Hay que trabajar !“. Er setzt ihn den schwungvollen, aber nutzlosen Reden der Politiker und dem überlegenen Lächeln der Literaten entgegen<sup>42</sup>).

## II. Europa oder Afrika

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte ausschließlich Frankreich das spanische Geistesleben beein-flußt<sup>43</sup>). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbanden sich die englische, skandinavische und deutsche Literatur mit dem bis dahin allein vorherrschenden französischen Schrifttum zu einer europäischen Einheit. Mit dieser neuen Geistesrichtung mußte sich nunmehr die spanische Intelligenz auseinandersetzen, und zwar konnte sie ihr anhängen, sie ablehnen oder sie auf sich beruhen lassen. Das war also das Aufgehen im europäischen Geist, das Betonen des Gegensatzes zu ihm, durch Hervorkehren der arabischen Tradition, und, als dritte Möglichkeit, die Berufung auf die nationaliberische Eigenart<sup>44</sup>). Drei spanische Einstellungen, welche bis auf den heutigen Tag den Hintergrund für Politik, Geistesleben und für das Verhalten im Alltag bilden. Die ersten ausgesprochenen Vertreter dieser drei Haltungen waren der europäisch gestimmte Unamuno, der iberische „Löwe von Graus“, „Léon de Graus“, Joaquín Costa, und, man könnte beinahe sagen, der afrikanische Angel Gani-vet<sup>45</sup>). Obwohl Gani-vet derjenige dieser drei Männer ist, welcher durch seinen Aufenthalt in Belgien, Finnland und Lettland, durch seine Reisen in Frankreich und Deutschland den engsten Kontakt mit Europa nehmen konnte, entfernt er sich in geistiger Beziehung am weitesten von ihm. Castro nennt ihn deshalb einen maurischen Daniel, „Daniel moruno“. Er sagt von ihm<sup>46</sup>):

„Los leones de la ‚europeización‘, que han devorado tantos entendimientos, no se atreven con este Daniel moruno.“

Ganivets Geist wendet also Europa den Rücken, zieht schauernd durch das korrupte Spanien, bis hinein in die afrikanische Wüste zu den Arabern und Negern:

„Africa. – gritó de repente; y conforme el eco de su voz, alejándose hacia el Sur, desde las costas vecinas parecía repetir: Africa, se le iba pasando aquella especie de desvarío“ (Trabajos II, 111).

Es ist ein phantastisches Gebaren, wenn sich der immerhin gebildete Ganivet den Schwarzen näher fühlt als den Weißen und davon träumt, an ihrer Spitze in Europa einzufallen und dessen Bewohner niederzuzumetzeln:

„No vacilaría en ponerme al frente de hordas amarillas o negras que por Oriente o por Mediodía, como invasores sin entrañas y proféticos verdugos, cayeran sobre los pueblos civilizados y los destruyeran en grandes masas para ver cómo, entre los vapores de tanta sangre vertida, brotaban las nuevas flores del ideal humano“

(Maya, 372).

Doch abgesehen von diesen leidenschaftlichen Haßausbrüchen gegen Gesamteuropa und seine Zivilisation nimmt Ganivet auch in ruhigeren Momenten klar Stellung gegen Europa. *El porvenir de España* schließt mit diesen Worten:

„Ese mismo espíritu, indestructible, obligará a la nación unida a buscar un apoyo en su continente africano para mantener ante Europa nuestra personalidad y nuestra independencia“

(*Porvenir de España*, 124)<sup>47</sup>).

Politisch richtet sich Ganivet zwar streng nach dem von ihm für richtig erachteten Interiorismus, trotz dem Testament von Isabel la Católica<sup>48</sup>), welches zu erfüllen sich alle traditionstreuen Spanier für verpflichtet halten. Doch gesteht er:

„Y, sin embargo, contra mi deseo, dejo una entornada, la de Africa, pensando en el porvenir“

(*Porvenir de España*, 119).

Abgesehen von seiner politischen Beschränkung läßt er seiner Arabophilie – denn Afrika ist ihm oft gleichbedeutend mit Arabertum und Islam – jedoch freien Lauf. Er betont sie, wo Gelegenheit ist<sup>49</sup>). Diese Vorliebe geht so weit, daß – nach ihm – eigentlich alles Gute in Spanien von den Arabern stammt. Über sich selbst schreibt er an Unamuno:

„Si usted suprime a los romanos y a los árabes, no queda de mí quizás más que las piernas; me mata usted sin querer, amigo Unamuno“

(*Porvenir de España*, 85).

Nach Ganivet haben das spanische Wesen, gekennzeichnet durch Mystizismus und Individualismus, hat die Volksdichtung und selbst der Don Quijote nur durch die Araber ihre Gestalt erlangen können<sup>50</sup>), und zwar waren es nicht das arabische Gedankengut, sondern das arabische Wesen, welches den iberischen Charakter in einen spanischen umformte, also war es nicht eine geistige Einflußnahme, sondern – so wie Peers Ganivets Ausführungen versteht – eine durch Rassenmischung bewirkte biologische Umgestaltung der iberischen Bevölkerung<sup>51</sup>).

Da das arabische Element in Spaniens Geschichte so eindeutig und ausschlaggebend ist, soll es auch in der Zukunft seinen ihm gebührenden Platz innerhalb des spanischen Handelns und Denkens behalten. In den kommenden Kolonialunternehmungen Spaniens in Afrika wird der Araber Schildknappe sein (*Porvenir de España*, 120).

Ganivets Äußerungen über Europa dagegen sind spärlich und, verglichen mit seinen Gedanken über Afrika, bedeutungslos. Lediglich fallen seine verächtlichen Schilderungen der Flamen und der Finnen im *Epistolario* und in den *Cartas finlandesas* ins Auge. Und daß Spanien gegenwärtig keine anderen Beziehungen zu Europa als die eines spärlichen Warenexportes von Wein, Früchten und Salz hat<sup>51a</sup>), bemerkt er ohne jegliches Bedauern.

### III. Religion – Mystizismus und Menschentum – Stoizismus Senekas

Will man Ganivets Stellung der Religion gegenüber zum zentralen Problem seiner Persönlichkeit machen:

„Ganivet hatte schon in früher Jugend den religiösen Glauben verloren. An dieser Wunde krankte und zerbrach sein Leben. Das Wissen um diese Tatsache bildet den Schlüssel zum Verständnis seiner Persönlichkeit und seines Schaffens“<sup>52</sup>),

so wird auch dies an Hand von Zitaten, vor allem aus dem schwer verständlichen Drama *El escultor de su Alma*, gelingen und überzeugen können<sup>53</sup>). Meiner Meinung nach aber barg die Religion für Ganivet persönlich keine Probleme. Daß er, obwohl oder vielleicht gerade weil der katholischen Kirche entfremdet<sup>54</sup>), inmitten des streng katholischen Milieus seiner Heimatstadt immer wieder Stellung zu religiösen Fragen nehmen mußte, darf nicht irreführen. So z.B. erkannte er, daß viele Menschen allein durch den Glauben die Erfüllung ihres Wesens erlangen können, was aus dem Gespräch Pío Cids mit Consuelo<sup>55</sup>) klar hervorgeht.

Consuelo: „Pero, a pesar de su discreción, me parece ver en usted el hombre de menos fe que existe en el mundo; y si además de no tener fé no tiene tampoco alegría de vivir, ni esperanzas, ni ilusiones, ni ambiciones, su existencia será

como la de ese árbol muerto de que habla aquí. Y lo que más me extraña es que haya usted despertado en mí sentimientos religiosos que estaban adormecidos“  
(*Trabajos I*, 225–226).

Pío Cid: „Usted es religiosa, yo lo he comprendido así, y he notado que lo más firme que hay en usted es el sentimiento religioso, y que por él llegará usted muy alto, si logra tomar vuelo. Por esto yo me he permitido influir en su ánimo, aunque estoy seguro que sin mi influencia, en usted sola se hubiera despertado ese sentimiento adormecido“  
(*Trabajos I*, 227).

Außerdem wünscht sich Ganivet, wegen seiner feindlichen Einstellung zur modernen, rastlosen Zeit, die nur zu leicht in planlose Betriebsamkeit ausartet, „el mundo convento y no locomotora“. Und Pío Cid, sein idealisiertes Ebenbild, streicht etwa während der Andachtszeit an den Mauern eines Klosters entlang, um dem gleichförmigen Beten der Nonnen lauschen zu können:

„Yo tengo una afición que le sorprenderá a usted. Me gusta pasar por las cercanías de los conventos de monjas a la hora de maitines o vísperas, cuando llega a mi oído el vago rumor de las canciones que me suenan a cosa inmutable y perenne como los movimientos de los astros. Para esta inquietud malsana que devora hoy a los hombres no hay mejor medicina que esos cánticos, que antes eran himnos de la fe, y ahora, por el cambio de los tiempos, son además himnos de desprecio a esta sociedad, cuya gloria se cifra en agitarse sin motivo y sin objeto“  
(*Trabajos I*, 228).

Der Schluß dieses Bekenntnisses: „Y ahora, por el cambio de los tiempos“, besagt aber deutlich, daß ihn nicht seine Religiosität oder das Ringen um sie, sondern „die Geringschätzung unserer Gesellschaft“, el desprecio a esta sociedad, zu solch sonderbarem Benehmen treibt. Diese Geringschätzung und das Verlangen nach einer klösterlichen Welt, „mundo convento“, sind Ausdruck von Ganivets Innerlichkeit, welche man aber keinesfalls mit Religionssehnsucht gleichstellen darf. Einige Zitate mögen meine Behauptung unterstützen:

„Hé aquí porque yo, sin ser católico...“  
(*Epistolario*, 246)

sagt Ganivet von sich. Und Pío Cid ist:

„El hombre de menos fe que existe en el mundo“  
(*Trabajos I*, 225).

Und Pedro Mártir ruft aus:

„Sin fe se puede vivir“  
(*Escultor*, 65)

„Yo tengo mi fe en mí mismo  
y tú la pones en Dios“  
(*Escultor*, 61).

Im extremen Buch *La conquista del reino de Maya* heißt es sogar:

„De igual suerte, con ser la Biblia libro de tantos quilates, yo no vacilaría en destruir el único ejemplar que existiese en el mundo, si había de servirme para prender fuego a tantas ciudades degradadas del presente o del porvenir“  
(*Maya*, 371).

Des Dichters persönliche Glaubensindifferenz muß man von seiner positiven Einstellung zu Religion und Kirche im allgemeinen deutlich trennen. Wie ein staatskundiger Kirchenfürst erblickt er in Religion und Kirche zwei wichtige Faktoren der menschlichen Gesellschaft und bejaht sie. Seine Meinung über den politischen Katholizismus wird zwar nicht ganz klar, denn einerseits scheint dieser ihm in Gestalt einer „universellen, gebieterischen und herrschenden Religion“, religión universal, impenetrante, dominadora<sup>66</sup>), nicht sympathisch zu sein, andererseits hütet er sich wohl, im *Idearium*<sup>67</sup>) deutlich für eine nationale Kirche einzutreten. Unamuno kritisiert diese Unklarheit, und Ganivet antwortet ihm im *Porvenir de España*:

„Por esto encuentra usted oscuros mis conceptos en materia de religión; no sería así si yo hubiera puesto en mi libro una idea que se me ocurrió y que suprimí, porque si no era picuda por completo, tampoco era redonda del todo: era algo esquinada la infeliz, y lo sigue siendo. Esta idea es la de adaptar el catolicismo a nuestro territorio para ser cristianos españoles. Pero bastaría apuntar la idea para que se pensara a seguida en iglesias disidentes, religión nacional, jansenismo y demás lugares del repertorio; y nada se adelantaría con decir que lo uno nada tiene que ver con lo otro, porque al decirlo por adelantado se daría pie para que pensaran peor aún. Sin embargo, en filosofía dije claramente que era útil romper la unidad, y en religión llegué a decir que, en cuanto en el cristianismo cabe ser original, España había creado el cristianismo más original“  
(*Porvenir de España*, 91).

Außerdem erscheint ihm eine Nationalisierung der Kirche insofern nicht unbedingt notwendig zu sein, als es noch Wesenseigenes in einem Volke gibt als seine Religion:

„La religión, con ser algo muy hondo, no es lo más hondo que hay en una nación: la religión cambia, mientras que el espíritu territorial subsiste“  
(*Idearium*, 33).

Dem offiziellen Katholizismus gegenüber bewahrt Ganivet eine gewisse Vorsicht. Deutlich spricht er dagegen seine Meinung über Spanien in Bezug auf den christlich-katholischen Glauben an sich aus. Das Land sei durch seine Natur schon zum Christentum prädestiniert. Als dann der neue Glaube er-

stand und sich verbreitete, ergriff er die Halbinsel, um sie nie mehr freizugeben<sup>58</sup>). Deshalb verteidigte Spanien das Christentum und verbrauchte in Jahrhunderte dauernden Kämpfen seine Kräfte für es und bildete und festigte damit seinen religiösen Nationalcharakter. Somit ist dem spanischen Volk die Verpflichtung auferlegt, auch in der Gegenwart dem Katholizismus die Treue zu halten, selbst wenn entgegengesetzte Ideen in der übrigen Welt im Augenblick den Sieg davongetragen zu haben scheinen:

„Pues habiéndonos arruinado en la defensa del catolicismo, no cabría mejor afrenta que ser traidores para con nuestros padres, y añadir a la tristeza de un vencimiento, acaso transitorio, la humillación de someternos á la influencia de las ideas de nuestros vencedores“

(*Idearium*, 29).

Es sollte ihn pflegen, und, wenn dies nötig wäre, ihn mit einer Handvoll reformsüchtiger Protestanten beleben<sup>59</sup>).

„España se halla fundida con su ideal religioso, y por muchos que fueran los sectarios que se empeñasen en ‚descatolizarle‘, no conseguirían más que arañar un poco la corteza de la nación“

(*Idearium*, 28).

Diese Worte unterstreichen noch einmal des Dichters unreligiöse, aber nationale Treue zum Katholizismus und seine feste Überzeugung, daß die christlich-katholische Religion einen Wesensbestandteil des spanischen Volkes darstellt.

Diese kurzen Ausführungen mögen die Basis für die nun folgende Darstellung vom Ganivetschen Mystizismus bilden.

Wir konnten eine gewisse persönliche Indifferenz Ganivets der Religion gegenüber beobachten. Und doch bildet die Mystik – und das muß im ersten Augenblick erstaunen – einen der Grundpfeiler seines Wesens und seines Denkens. Ihr schenkt er innerhalb fast aller Betrachtungen einen bevorzugten Platz und zieht sie in vielen Ausführungen, auch dort, wo man es nicht erwartet, mit heran. Wie schon dargelegt, bewirkt nach Ganivet die Mystik in der spanischen Kunst eine ideelle Einheit. Darüber hinaus verleiht sie allen Lebensäußerungen des spanischen Volkes ihre typische spanische Art:

„Nuestro misticismo tiene tan hondas raíces, que no damos paso en la vida sin que nos acompañe: cuántas particularidades nos caracterizan, arrancan de él; nuestras ideas sobre la familia, sobre las relaciones sociales, sobre la política y administración, sobre industria y comercio, se fundan en él“

(*Granada, la bella*, 57–58).

Die Mystik ist der Grund des spanischen Wesens:

„La esencia es siempre mística, porque lo místico es lo permanente en España“

(*Porvenir de España*, 104).

Diese ungeheure Bedeutung, welche Ganivet der Mystik für sein Land beilegt, veranlaßt uns, zu untersuchen, was er eigentlich unter Mystik und der sich aus ihr entwickelnden Grundhaltung, dem Mystizismus, versteht. Er sagt:

„Tenía idea del misticismo positivo o efectivo de los místicos clasificados como tales, el cual consiste en una confusión de la personalidad con la idea general; hay en él anulación del sujeto como tal sujeto, pero no para desvanecerse, sino para exaltarse; lo que no conocía, y ahora he conocido, es un estado psicológico nuevo para mí, una especie de misticismo negativo, producido por la repulsión espiritual contra la realidad“

(*Epistolario*, 25).

Aus diesem Zitat erkennt man, daß Ganivets Mystizismus in einer vollständigen Verschmelzung der Person mit der Idee besteht, und einer Abscheu vor der Wirklichkeit. Mit anderen Worten, daß er ein ins Extreme getriebener Idealismus zu sein scheint.

Die Frage nach dem Ursprung dieser immanenten spanischen Qualität beantwortet der Autor auf eigene, überraschende Weise. Er findet des Mystizismus Wurzeln nicht, wie es herkömmlich und nahe-liegend wäre, in dem christlichen Glauben, sondern in der afrikanischen Sinnlichkeit. Diese ergoß sich mit der Invasion der Araber über die iberische Halbinsel und wurde dann von dem Christentum und durch die damit bedingte Absage an sinnliche Freuden, durch erlebte Not und durch Elend in Mystizismus umgewandelt:

„Y esto (el misticismo), parecerá atrevida la afirmación, se lo debemos a los árabes. Porque el misticismo no es más que la sensualidad refrenada por la virtud y por la miseria“

(*Granada, la bella*, 57).

„La rociada de sensualismo que los africanos arrojaron sobre España fué la primera materia que, como abejas, transformamos en misticismo con nuestro espíritu cristiano“

(*Granada, la bella*, 57).

Aus obigen und wohl noch anderen Zitaten schließt Peers auf eine biologisch fundierte Hypothese Ganivets über den Ursprung der spanischen Mystik. Peers selber aber vermutet eher einen Ideeneinfluß. Altamira meint sogar, daß die spanische Mystik auf einer deutschen Gedankenimportation während der Renaissance beruhe<sup>60</sup>). Doch haben diese Spekulationen über die spanische Mystik um so weniger etwas mit Ganivets Mystizismus zu tun, als er selbst sich nicht auf die großen spanischen Mystiker bezieht, sie kaum beachtet oder erwähnt<sup>61</sup>).

Die Mystik ist die eine Stütze von Ganivets moralisch-philosophischem Gedankenbau. Die andere bildet der Stoizismus Senekas oder der Senekismus, wie ihn der Dichter kurz bezeichnet. Der Mystizismus wird auf arabische sinnliche Leidenschaft zurückgeführt. Und der Senekismus hat nach Ganivet ebenfalls einen natürlichen, ursprünglichen Grund.

Dieser ist die Idee des Menschentums, welche von jeher im spanischen Geist wohnte und für ihn von großer Bedeutung war und ist. Madariaga sagt, nachdem er einen Streifzug durch die spanische Literatur und Kunst in Hinblick auf die Darstellung des Menschlichen gemacht hat:

„In thus making man – the complete man of flesh and bones – the main subject of her art and thoughts; – <sup>62)</sup>“.

Die Tendenz zum Menschentum ist auch in Ganivets Werk, vor allem in seinem Romanzyklus und dem Drama, deutlich ausgeprägt. Wenn man den abstrakten Pío Cid auch nicht gerade als „man of flesh and bones“ mit seinen entsprechenden menschlichen Schwächen bezeichnen kann – besaß er doch „la suma grandeza humana“ –, so ist und bleibt der Gegenstand des Romans doch der Mensch. Ganivet sieht, im Glauben daran, daß der Mensch von Natur aus gut sei<sup>63)</sup>, das Ziel unseres Daseins in der menschlichen Vollendung. Pío Cid spricht es verschiedentlich aus:

„Hay, pues, que ser hombre ante todo“  
(*Trabajos II*, 173).

„Así, en el hombre lo de menos es seguir estos o aquellos estudios, dedicarse a esta o aquella profesión; lo de más es ser hombre“  
(*Trabajos II*, 173).

Wie ist nun aber des Dichters Bild vom wahren Menschen? Pío Cids Gestalt zeigt es uns am besten. Im vorigen Kapitel wies ich bereits auf Pío Cids vollkommene Anspruchslosigkeit und Unabhängigkeit von materiellen Bedürfnissen hin. Diese skizzenhafte Charakterisierung hebt zwar einen wesentlichen Zug des Helden hervor, nämlich seine Verachtung des Materiellen, durch welche man Freiheit, Unabhängigkeit, und das ist Menschenwürde, erlangen kann:

„Porque para mí la ciencia primera y fundamental de un hombre es la de saber vivir con dignidad, esto es, ser independiente y dueño de sí mismo, y poder hacer su santa voluntad sin darle cuenta a nadie“  
(*Trabajos I*, 160).

Mit ihr ist aber die Persönlichkeit Pío Cids noch nicht voll gekennzeichnet. Den Reichtum verachten und ihn weit wegwerfen, wenn man ihn besitzen sollte, „despreciar las riquezas y arrojarlas lejos de sí si las tiene“ ist eine allgemeine Grundhaltung jedes Idealisten. Pío Cid aber geht weiter, er verachtet nicht nur materielle Güter, er verachtet darüber hinaus die Gesellschaft und ihre moralischen, geistigen Normen.

„Deje usted fuera la sociedad – dijo Pío Cid – ; yo no le doy ninguna importancia, y tengo la costumbre de arreglar mi vida, no como la sociedad lo dispone, sino como yo quiero“  
(*Trabajos I*, 135).

Und auf Grund dieser Haltung ist es ihm gleich, welche Stellung er in der Gesellschaft einnimmt:

„Ya te digo que yo no soy nada, ni seré jamás nada, porque no me gusta que me clasifiquen“  
(*Trabajos I*, 157).

Das ist ausgeprägtester individualistischer Idealismus, der die von der Allgemeinheit geschätzten sozialen, geistigen und moralischen Güter als wertlos erscheinen läßt:

„Su grandeza estaba en no querer ser nada pudiendo serlo todo“  
(*Trabajos I*, 21).

Noch mehr, Pío Cid fehlt sogar der Wunsch nach Liebe<sup>64)</sup>, nach der Ruhe im Glauben, ihm fehlt die Sehnsucht nach Glück:

„– Y ? usted no desea la felicidad ? – preguntaron a una Vila y Orellana.  
„– No le doy importancia – contestó don Pío –. Es una forma de la vida, pero no es la vida“  
(*Trabajos I*, 74).

„Al contrario, soy feliz, y ni siquiera doy importancia a la felicidad.  
– Es usted el único – dijo Consuelo – a quien he oído declararse feliz“  
(*Trabajos I*, 212).

Das Bedürfnis nach Liebe, Frieden und Glück gehört genau wie das Streben nach Ruhm, Wissen und Macht – von Gut und Geld ganz zu schweigen – zum großen entbehrlichen Trödel unseres unnütz verlaufenden Lebens. Durch diese Entwertung aller Werte ist der Held in völlige Beziehungslosigkeit zu seiner Umwelt getreten. Ganz allein, in sich selbst gründend, sitzt in der Phiole seines Individualismus Ganivet – Pío Cid –, der wirkliche, allerdings äußerst pessimistische Mensch:

„ ? Qué soy ? Nada. ? Qué apetezco ? Nada. ? Qué represento ? Nada. ? Qué poseo ? Nada. Ahora estoy en camino de ser un verdadero hombre, puesto que si existe mi personalidad sin buscar apoyo fuera de sí, es porque dentro tiene su fuerza“  
(*Trabajos II*, 173).

Des Dichters Menschenbild aus dem Romanzyklus wird durch die Gestalt Pedro Mártirs aus dem Drama erweitert und abgerundet. Pío Cid scheint der Vollendung seiner Person schon zu Beginn des Romans nahegekommen zu sein. Pedro Mártir ist der Bildner seiner Seele, „Escultor de su Alma“, dessen Arbeit an ihr den Gegenstand des Dramas ausmacht. Im Roman war der Glauben an sich selbst, „la fe de sí mismo“, einer von vielen Gedanken. Im Drama wird er zum Grundthema. Pío Cid hat sich von der Welt und ihren Bemühungen entfernt. Pedro Mártir dagegen zieht ins Leben hinaus, um durch dieses, dessen Kampf und den Schmerz die Vollendung seiner Seele zu erfahren. Der Unterschied zwischen beiden Gestalten besteht nicht in ihrem Wesen, sondern hauptsächlich darin, daß sie sich in verschiedenen Phasen der Menschwerdung befinden.

#### Der Stoizismus Senekas

Der Mensch ist auch Gegenstand der Lehre Senekas. Da Ganivet ihn als richtunggebend für sein Denken bezeichnet<sup>65)</sup>, liegt es nahe, eine Verbindung zwi-

schen ihm und dem Philosophen herauszustellen. Zudem war Seneka seit dem Altertum der Hausphilosoph der iberischen Halbinsel<sup>66)</sup>, und gilt noch heute unter den Spaniern als Sinnbild menschlicher Weisheit<sup>67)</sup>.

Ganivet erblickt im Stoizismus Senekas die erste Selbstbezeugung der spanischen Seele:

„Cuando se examina la constitución ideal de España, el elemento moral y en cierto modo religioso más profundo que en ella se descubre, como sirviéndole de cimiento, es el estoicismo; no el estoicismo brutal y heroico de Catón, ni el estoicismo sereno y majestuoso de Marco Aurelio, ni el estoicismo rígido y extremado de Epicteto, sino el estoicismo natural y humano de Séneca“

(*Idearium*, 5–6).

„El espíritu español, tosco, informe, al desnudo, no cubre su desnudez primitiva con artificiosa vestimenta: se cubre con la hoja de parra del senequismo; y este traje sumario queda adherido para siempre y se muestra en cuanto se ahonda un poco en la superficie ó corteza ideal de nuestra nación“

(*Idearium*, 6–7).

Er bringt ihn außerdem zu dem Spanien ebenso wesensnahen Christentum in Beziehung:

„Sin necesidad de buscar relaciones subterráneas entre las doctrinas de Séneca y la moral del cristianismo, se puede establecer entre ellas una relación patente é innegable“

(*Idearium*, 8).

Ganivet findet den Geist des Stoizismus, genau wie den des Mystizismus, in fast allen spanischen Lebensäußerungen:

„Es inmensa, mejor dicho, inmensurable, la parte que al senequismo toca en la conformación religiosa y moral y aun en el derecho consuetudinario de España; en el arte y en la ciencia vulgar; en los proverbios, máximas y refranes, y aun en aquellas ramas de la ciencia culta en que Séneca no paró mientes jamás“

(*Idearium*, 7).

Freilich interpretiert er ihn auf seine Art, wenn er etwas als Kern des Senekismus folgendes Gebot heraushebt:

„Mantente de tal modo firme y erguido, que al menos se pueda decir siempre de tí que eres un hombre“

(*Idearium*, 6).

und wenn er an einer anderen Stelle sagt:

„Para mí la ciencia primera y fundamental de un hombre es la de saber vivir con dignidad“

(*Trabajos I*, 160).

Bei diesen Zitaten ist man versucht, zu glauben, Ganivet hätte mit „mantente firme y erguido“ und

mit dem in Spanien nur allzu bekannten Begriff der „dignidad“ den aus dem Mittelalter stammenden, aber heute noch gültigen Ehr- und Würdemaßstab, den Stolz der Spanier, gemeint. Solche Maßstäbe aber mußten Seneka fremd sein. Das Anliegen seiner Lehre war nicht die Wahrung von Ehre und Würde, sondern der Besitz von Tugend und Weisheit, welche den Menschen in Harmonie mit den geltenden Naturgesetzen bringen und ihn dadurch das Glück erlangen lassen. Äußerer Reichtum und Genuß sind für Seneka ebenso wie Armut und Verzicht zufällige Erscheinungen des Lebens, die der Mensch hinnehmen soll, ohne ihnen zu erliegen. Ganivet aber nimmt eindeutig Stellung gegen den materiellen Besitz, da er für ihn ein Hindernis zur Persönlichkeitsentfaltung darstellt.

Pío Cid ist in seiner seelischen Unverwundbarkeit zwar durchaus stoisch. Pedro Mártir noch nicht, denn er sucht noch die Vollendung und Härtung seiner Seele:

„Esta vida es una guerra,  
y yo cobarde no soy.  
? Qué es mi alma ? Es un metal  
sin forma, de poco brillo ...  
Con fuego, yunque y martillo  
forjaré mi alma ideal.  
Ya imagino estar oyendo  
duros, secos martillazos,  
y ver saltar los chispazos  
del fuego en que estoy ardiendo“

(*Escultor*, 62),

„Ser de mi alma creador,  
crear un alma inmortal  
en mi alma terrenal,  
ser yo mi propio escultor  
con el cincel del dolor;“

(*Escultor*, 112).

Ferner möchte ich in diesem Zusammenhang Ganivets völlig unstoischen, leidenschaftlichen Aufruf zur Arbeit, zur Wiedererschaffung eines großen Spaniens noch einmal hervorheben. Eine für Ganivet typische Unlogik!

Und damit kommt man zum Schluß, daß des Autors Senekismus von der ursprünglichen Lehre Senekas recht verschieden ist. Ganivet hat stoizistische Gedanken in Harmonie mit modernem Geist bringen und diesen durch sie erneuern wollen<sup>68)</sup>. Das bedeutet aber soviel wie: Den Herbst mit Frühlingshoffen zu erfüllen:

„infundir al otoño galas de Abril“.

So schreibt Hurtado y Palencia<sup>69)</sup>.

Setzt man zusammenfassend, Ganivets Anschauungen über Mystik und Senekismus in Beziehung zum gesamtspanischen Denken, findet man eine innige Verbindung seiner eigenen mit allgemein verbreiteten Gedanken. Nach Curtius scheint sich der Autor als Sprachrohr des spanischen Geistes gefühlt zu haben. Denn Curtius spricht von ihm als „einem Mann, der aus der Seele seiner Nation heraus zu sprechen glaubt<sup>70)</sup>“. Andererseits kann man auch geltend machen, daß des Dichters Gedanken keine Originalität besitzen, genau wie es Gomez de Baquero von seiner Geschichtstheorie behauptet.

„Porque a él, del mundo lo que más le preocupaba, eran las mujeres“<sup>71</sup>),

sagt der Freund Navarro y Ledesma. Dies ist gewiß, denn in Ganivets Leben scheint die Frau Amalia Roldán von ausschlaggebender Bedeutung gewesen zu sein, und bei der Lektüre seines Werkes, vor allem des *Epistolario*, dem persönlichsten literarischen Zeugnis, springt immer wieder Ganivets Interesse für die Frau, die Ehe und die Liebe in allen ihren Formen ins Auge<sup>72</sup>).

#### *Die Frau in der modernen Gesellschaftsordnung*

Als der Dichter nach Finnland übersiedelte, mußte ihm die emanzipierte, nordische Frau als eins der bemerkenswertesten Dinge jenes Landes erscheinen. Der von Natur aus erotisch veranlagte Mann vergleicht diesen modernen Frauentyp mit der ihm bis dahin allein vertraut gewesenen Spanierin alter Sitte, und er setzt sich auf diese Weise – vielleicht auch durch Ibsen und Björnsterne Björnson angeregt – mit der damals hochaktuellen Frauenfrage auseinander<sup>73</sup>). Im ersten Augenblick scheint er von den selbständig arbeitenden, denkenden und liebenden weiblichen Wesen so beeindruckt, daß er seine sonst stets konservative Haltung vergißt. In dem zu Beginn der finnischen Zeit verfaßten Buch *Granada la bella* wünscht er sich:

„La mujer con voluntad, con experiencia, con iniciativa, con espíritu personal, suyo, formado por su legítimo esfuerzo“  
(*Granada la bella*, 118),

und er träumt sogar von einer modernisierten Granadinerin und kritisiert die falsche Stellung, welche die Frau in fast allen lateinischen Nationen innehat<sup>74</sup>). Doch in den vorher geschriebenen Briefen des *Epistolario* und den nachher verfaßten Schriften *La Conquista del Reino de Maya*, *Los Trabajos del infatigable Creador Pío Cid*, *Cartas finlandesas* denkt der Autor ganz anders, so wie es seiner konservativen, antieuropäischen und zudem erotischen Einstellung<sup>75</sup>), die in der Frau den Gegenpol zum Mann, aber nicht einen gleich gearteten Mitmenschen erblickt, entspricht. In einem Märchen, welches Pío Cid seiner Geliebten erzählt, wählt der arabische Fürst Abd-el-Malik nicht eine der in Tanz, Gesang oder klugen Ratschlägen wohl instruierten Prinzessinnen zur Gemahlin, sondern die niedrigste Magd des Palastes, nur, weil sie am meisten Frau, Weib ist:

„Abd-el-Malik, como sabio que era, deseaba para esposa y madre de su primogénito una verdadera mujer; y la más mujer de todas las mujeres que había en el palacio, y la que, por ser más mujer, debía de engendrar hijos mejores, era la esclava Esma; y por esto la eligió, aunque era una humildísima esclava, y la hubiera eligido, aunque fuese un horrible monstruo“

(*Trabajos I*, 171).

Zur modernen Finnin sagt der Dichter dann auch:

„lo que unstedes inspiran es lástima“  
(*Cartas finlandesas*, 65).

und er sehnt im Hinblick auf die steigende Zahl intellektueller Frauen einen neuen Barbareneinfall herbei, denn er zieht das Barbarentum der Lächerlichkeit vor, „es preferible la barbarie a la ridiculez“ (*Epistolario*, 81). Immerhin vermag er doch eine den damaligen Umständen und seiner Erziehung und Natur gerecht werdende, vernünftige Mittelstellung zum Problem einzunehmen, wenn er schreibt:

„Muy bello sería que la mujer, sin abandonar sus naturales funciones, se instruyera con discreción; pero si ha de instruirse con miras emancipadoras o revolucionarias, preferible es que no salga de la cocina“

(*Cartas finlandesas*, 65).

#### *Ganivets Stellung zur Ehe*

Der Autor hat sich mit seinem freien Liebesbund in offenen Gegensatz zur Gesellschaftsordnung gestellt, ein Beweis dafür, daß ihm die Einrichtung der gesetzlichen Ehe, deren Befehdung ihm sicher viel Schwierigkeiten, Feindschaft, Vereinsamung brachte, von größtem Interesse sein mußte. Er schreibt in *Los Trabajos*:

„Hay quien vive en paz sometiéndose a las exigencias sociales, y hay quien vive en guerra resistiéndose a sufrirlas. Lo mejor es someterse en todo, menos en un punto importante, el que más nos interesa“  
(*Trabajos II*, 167).

Ganivet hält die gesetzliche Bekräftigung eines freiwillig geschlossenen Bundes für menschenunwürdig und sagt in diesem Zusammenhang zu seiner Geliebten, die auf Heirat drängt:

„? Qué culpa tengo yo de que la mayor parte de los hombres sean como las mercancías que van de un punto a otro, que para que lleguen a su destino hay que pegarles una etiqueta? Yo, malo o bueno, me tengo por hombre, y no tolero que me facture nadie. Tú eres mi mujer, ya te lo he dicho, y no hay que repetirlo más. Si la sociedad se incomoda, con no hacerle caso estamos listos“

(*Trabajos I*, 272).

Sein Protest geht aber noch weiter. Er stellt sich auch gegen die von der bürgerlichen Welt als richtig und vernünftig angesehene „standesgemäße“ Ehe. Seine Abneigung gegen Damen zeigt sich in heftigen Ausfällen gegen diese. So sagt er von den vornehmen Ehegemahlinnen:

„Que nos tratan, aunque seamos sus maridos, como a criados o mozos de cuerda“  
(*Epistolario*, 58).

Seinem konventionellen Freund prophezeit Pío Cid – sollte er eine solche Ehe eingehen – eine düstere Zukunft:

„Te casarás con una mujer distinguida, y quizás pretenciosa, que te sacará el poco jugo que to queda. – – Yo os aseguro, y creedlo, que un hombre no posee verdadera energía espiritual sino cuando trabaja para remontarse a las cumbres más altas del pensamiento y descansa de sus tareas acostándose al lado de una mujer esencialmente proletaria“

(Trabajos II, 172).

Man könnte in dieser Stelle und der durch sie ausgedrückten Verachtung ebenbürtiger Ehepartnerinnen eine Rechtfertigung und Verteidigung seiner Bindung mit Amalia erblicken.

Ganivet verachtet demnach die gesetzliche Ehe, haßt die bürgerlich-standesgemäße Partnerin und lehnt darüber hinaus, wohl veranlaßt durch seine große Enttäuschung mit Amalia, die Ehe als solche, auch die freie Ehe, die Monogamie, ab:

„En esto del matrimonio, cada día tengo mi criterio más arreté, y lo estimo más como una de las últimas bajezas que puede cometer el hombre por someterse al brutal instinto de la especie, al „crescite et multiplicamini““

(Epistolario, 57)<sup>75</sup>).

Die einzige Form einer harmonischen Gemeinschaft zwischen Mann und Frau ist für ihn die Polygamie, da sie dem Bevölkerungsaufbau entspreche, das Familienleben reicher gestalte, die Bedürfnisse der Frau nach einem Ernährer, Nachkommenschaft und Zeitvertreib mit Geschlechtsgenossinnen befriedige und auch den Neigungen des Mannes nach Abwechslung entgegenkomme<sup>76</sup>). Eines der Hauptthemen des Romans *La Conquista del Reino de Maya* ist diese Eheform, und das Aufsehen, welches das Buch beim Publikum erregte, ist sicher auch auf die merkwürdig uneuropäische Stellungnahme des Dichters zu ihr zurückzuführen.

Überblickt man die Ganivetschen Gedanken über die Frauen und über die Ehe als Ganzes, hat man den Eindruck, daß sie die leidenschaftliche, subjektive Reaktion auf persönliches Erleben darstellen. Der Dichter entwickelt sie nicht in theoretischer Unbeteiligtheit. Sie tauchen immer wieder, so wie sie sind, mit großer Eindringlichkeit und viel Nachdruck im Texte auf.

### Liebe

Die bisher angeführten Gedanken bezogen sich auf die Frau als Glied der modernen Gesellschaft und auf die Ehe als Institution eben dieser Gesellschaft. Beide konnten als Gegenwärterscheinungen nur die scharfe Kritik des Dichters hervorrufen. Ganz anders steht Ganivet in moralisch-ethischer Beziehung zur Frau und zu der von ihr erweckten Liebe. Als Pío Cid sich mit Martina vereinigt, kommt er mit deren Tante in folgendes Gespräch:

„La mayor parte de los hombres buscan en las mujeres el placer o la comodidad, y cuando no los consiguen, casados o sin casar, vuelven las espaldas. Yo no busco nada de eso, y, por lo tanto, no puedo tener nunca motivo para separarme.

– Entonces, ¿qué es lo que usted busca? – preguntó doña Candelaria.

– Yo mismo no lo sé – contestó Pío Cid –. Algunas veces me dan ideas de hacer algo, y no hago nada, porque soy perezoso o porque no tengo necesidades a que atender. Quizás lo que busque sea un estímulo para trabajar ...? Quién sabe? Ya les digo que yo mismo no lo sé“

(Trabajos I, 139).

An einer anderen Stelle des Romans meint er von seiner Frau:

„Martina suena algo a martillo, martinete, cosa que golpea y machaca con fuerza, como ella lo hará conmigo, ustedes lo verán“

(Trabajos I, 143).

Diese beiden Zitate zeigen klar, daß von Pío Cid die Liebe als treibende Kraft zu einem außer ihr liegenden Ziel verstanden wird. Jeschke, mit dessen Urteil ich in diesem Punkte völlig übereinstimme, sagt:

„Wenn nun auch, nach Ganivets Ansicht, die Liebe keinen Eigenwert besitzt und nicht das Ziel individueller Strebungen sein kann, so wird sie doch von ihm als wertvoll bejaht, insofern sie die Anregungen von Schöpfungen, die einer idealen Welt angehören, vermittelt. – Eros als schöpferisches Prinzip<sup>77</sup>).

Des weiteren möchte ich dem Beginn des Zitates, nämlich, daß die Liebe nach Ganivet keinen Eigenwert besitzt und nicht das Ziel individueller Strebungen sein kann, mit folgenden Stellen aus dem Romanzyklus beipflichten:

„Yo no soy enemigo del amor; pero sé que hay en el mundo algo más grande que el amor, y por este algo es por lo que yo vivo“

(Trabajos I, 74).

„– De suerte que para usted lo primero en el mundo, casi lo único, es el amor. – Hay algo más grande; pero para llegar a ello no hay más camino que el amor.“

(Trabajos II, 279),

und der Schluß des Jeschkeschen Zitates „Eros als schöpferisches Prinzip“ hat sein Äquivalent in folgenden Sätzen:

„Así, pues, todo hombre capaz de amor es un creador“

(Trabajos I, 264),

und

„y sostuvo que el amor era indicio de la fuerza creadora del espíritu“

(Trabajos I, 136).

Die schöpferische Kraft der Liebe ist sowohl der körperlichen als auch der geistigen Liebe, „amor espiritual“, eigen. Der geistigen Liebe, deren Schöpfungen stets ideeller Art sind, gibt der Dichter, seinem Wesen gehorchend, selbstverständlich den Vorzug. Pío Cid fühlt nur noch Liebe, Liebe zu allen Menschen, die gleiche zum Bettler auf der Straße wie zu der Mutter seiner Kinder<sup>78)</sup>. Und das ist geistige Liebe:

„Yo no siento ya más amor que el espiritual, y aun éste con trabajo“  
(*Trabajos* II, 280).

Ganivet kannte aber auch die überwältigende Macht der fleischlichen Liebe. Sein Leben zeigt es. In seinem Werk erhält sie ihre Bedeutung im Drama *El Escultor de su Alma*. Der schwerste, letzte Kampf Pedro Mártirs, dessen siegreiches Ende zugleich die Vollendung seiner selbstgeschaffenen Seele ist, besteht in der Überwindung der sündhaften Inzestliebe zu Alma.

Die Bedeutung, welche die Liebe im Romanzyklus hat, verpflichtet schließlich dazu, auf ein weiteres Element in Ganivets Ideenwelt hinzuweisen. Wir sahen, daß Ganivets Senekismus ein spätes Reis klassischen Denkens darstellt. Ferner hat der spanische Mystizismus, nach des Dichters Auffassung, seine Wurzeln in der islamischen Seele. Und endlich erkannten wir als den Ursprung von Ganivets Geschichtstheorien den Empirismus und Positivismus. Die Liebe, natürlich die geistige Liebe, aber ist – so wie sie der Dichter in sein Werk einbaut – der Liebe des Christentums eng verwandt. Denn wie im Christentum, stellt sie auch bei Ganivet die alles über-

windende Kraft, das schöpferische Prinzip dar. Christliche Liebe hat keinen Eigenwert. Sie besitzt eine Aufgabe, nämlich die, zu Gott zu führen. Gleichmaßen leitet Ganivets „amor espiritual“ weiter zu einem Ziel, wenn auch nicht zu Gott, so doch zu wahrem Menschentum. Wenn dieses Ziel auch ein anderes ist als das der christlichen Religion, so ist der Weg zu ihm doch gleich.

Ebenfalls konnte die Gestalt Pío Cids, des Spaniers der Zukunft, nur aus christlicher Denkweise heraus entstehen. Pío Cid ist weit davon entfernt, der glänzende Vertreter eines Geschlechtes zu sein, welches in klassischer Weise alle Gebiete des Lebens umgreift und beherrscht. Er ist vielmehr der weltabgewandte Mensch, der trotz seiner von ihm betonten und auch bewiesenen stoischen Unverletzbarkeit<sup>79)</sup> leidet und duldet. Pío Cid ist seiner Haltung nach ein Christ.

Das christliche Element in Ganivets Gedankenbau ist demnach ebenso wichtig wie die anderen bereits erwähnten. Und ich durfte es nicht unerwähnt lassen, trotz Ganivets persönlicher Gottfremdheit, um nicht zu sagen Gottlosigkeit. Ich konnte es aber auch erwähnen, da Ganivet nur den moralisch-ethischen Unterbau des Christentums, nicht aber seinen metaphysischen Oberbau zu eigen hat. Eine christliche Grundhaltung und Glaubensarmut schließen einander aber nur in sehr bedingtem Maße aus.

Altertum, Islam, modernes Denken und Christentum sind demnach die Quellen, aus denen der Dichter seine Gedanken schöpft und zu einem neuen, individuellen Ganzen verbindet.

## ANMERKUNGEN

### Leben

<sup>1)</sup> Azorín, 1112: Der Held des Romans *Los trabajos del infatigable creador Pío Cid* ist mit Ganivets eigener Person identisch.

<sup>2)</sup> Fernández Almagro, 33 ff.: Autor gibt den ganzen Stammbaum Ganivets an. Danach stimmt es nicht, wie Navarro y Ledesma, ja sogar auch Hurtado y Gonzalez Palencia angegeben – und sich dabei wohl auf die Ganivetsche Familienlegende stützen –, daß der Urgroßvater Ganivet ein napoleonischer Soldat gewesen sei, „der von den Augen einer schönen Gräfin für immer gefangen wurde“.

<sup>3)</sup> *Porvenir de España*, 90: Yo he sido molinero, y a fuerza de ver como las piedras andan y muelen sin salirse nunca de su centro, se me ocurrió pensar que la idea debe de ser semejante a la muela del molino, que sin cambiar de sitio da harina, y con ella el pan que nos nutre, en vez de ser, como son las ideas en España, ideas „picudas“, proyectiles ciegos que no se sabe adonde van, y van siempre a hacer daño.

<sup>4)</sup> *Idearium*, 174.

<sup>5)</sup> *Maya*, 7–8.

<sup>6)</sup> Nicolás María Lopez, zitiert nach Rouanet, 485.

<sup>7)</sup> Laín Entralgo, 101.

<sup>8)</sup> Castro, 6.

<sup>9)</sup> Castro, 7.

<sup>10)</sup> *Porvenir de España*, 81 und 89: Lo que usted recuerda mejor de mí, al cabo de siete años, es que yo le hablé de los gitanos. „? Qué casta de páparo será éste (pensaría usted), que parece interesarse más por las costumbres gitanas que por las ciencias y artes que le habrán enseñado en la Universidad?“

<sup>11)</sup> Die erste Begegnung zwischen Ganivet und Unamuno muß im Jahre 1890 stattgefunden haben. Jeschke, 181: 1897 fiel Unamuno das „*Idearium Español*“ durch Zufall in die Hände, worauf er die frühere Bekanntschaft mit Ganivet erneuerte und befestigte. S. auch Fernández Almagro, 75.

<sup>12)</sup> Gomez de Baquero, 105–106.

<sup>13)</sup> Auf den Bart scheint Ganivet besonderes Gewicht gelegt zu haben, denn sowohl Pío Cid als auch Pedro Mártir, seine literarischen Ebenbilder, tragen große schwarze Bärte.

<sup>13a)</sup> Ein anderer Freund sieht ihn weit weniger vorteilhaft. Die Haare vergleicht er mit Zigeunerzotten, sein Blick erinnert ihn sogar an den des Sauriers. – Fernández Almagro, 24: Según Nicolás María Lopez, Ganivet era feo, desagradable y predisponía mal. „Para tenerle cariño y gustar de su trato – afirma – es menester ser un poco benévolo y algo despreocupado.“ En el pelo abundoso y desordenado que, por lo visto, cubría su ancha testa, pudo ver, en visión favorable de amigo, la melena desenfadada de un espíritu independiente. Pero no: ve una „pelambreira gitanesca“. La fría mirada de sus ojos claros le recuerda la del saurio. La facha se le antoja desgarrada, y los movimientos, aturdidos.

<sup>14)</sup> Cejador y Frauca, XI, 109.

<sup>15)</sup> Jeschke, 132.

<sup>16)</sup> Gomez de Baquero, 122.

<sup>17)</sup> Seco de Lucena, 10.

<sup>18)</sup> Jeschke, 132.

<sup>19)</sup> Andererseits schreibt Navarro y Ledesma, 20: La novela de „Los trabajos de Pío Cid“, en la que lo real se mezcla tanto con lo imaginado, que yo mismo no puedo separarlo uno de lo otro.

<sup>20)</sup> Fernández Almagro, 282–283.

<sup>21)</sup> Jeschke, 162 und 230.

<sup>22)</sup> Diese Angabe ist nicht ganz genau. Der erst viel später veröffentlichte Aufsatz *España filosófica contemporánea* trägt am Kopf folgende Bemerkung: Este trabajo lo empezó a escribir y dió fin su autor, en Madrid, siendo estudiante. Auch muß eine erste Fassung von *La Conquista del Reino de Maya* bereits im Jahre 1893 geschrieben worden sein (Jeschke, 199).

<sup>23)</sup> *Epistolario*, 33, 51, 115, 107.

<sup>24)</sup> Rouanet, 485 zitiert Nicolás María Lopez: Siguió su soledad en Amberes, donde, aparte de las horas de oficina, hacía una vida cenobítica, encerrado siempre en su casa, y dándose unos tártagos de estudiar como para él solo. – Ganivet über seinen Zustand während des Schreibens, *Epistolario*, 105: Estado de vaciedad, en que me encuentro, en parte producido, como te decía, por el calor, y en parte por el desequilibrio que causa en todas mis facultades, escasas, como tú sabes, para todo lo que es artístico, el empeño en que ando metido, la obsesión de mis propias ideas en revolución permanente en mi cabeza, por falta de facilidades para hallar su desagüe natural.

<sup>25)</sup> *Epistolario*, 41, 54, 65, 72, 184 und 207.

<sup>26)</sup> *Hombres del Norte*.

<sup>27)</sup> Seco de Lucena, 31–32: Zwischen Februar 1896 und Mai 1897 schreibt bzw. beendet er: *Granada labella*, *La Conquista del Reino de Maya*, *Idearium Español*, *Cartas finlandesas* und zwischen Mai 1897 und November 1898 *El libro de Granada*, *Los Trabajos del infatigable Creador Pío Cid*, *Hombres del Norte*, *El Escultor de su Alma*. – Un-erwähnt bleiben *España filosófica contemporánea* und *El Porvenir de España*, das nach Jeschke, 163 in der zweiten Hälfte des Jahres 1898 erschien.

<sup>28)</sup> Fernández Almagro, 283–284: Ello ocurrió así: algunos pasajeros de los que iban con él en el vaporcito que realizaba el servicio, se lanzaron al agua tras el cónsul, para sustraerle de una muerte segura: empresa inútil, porque si el suicida fué reintegrado con vida al barco, no tardó más que unos segundos en desarse de sus salvadores, para entregar de nuevo a la frígida corriente del Dwina el despojo de sucuerpo. Y esta vez, la inmersión fué eficaz.

<sup>29)</sup> Navarro y Ledesma, 13.

<sup>30)</sup> Fernández Almagro, 281–282.

<sup>30a)</sup> Fernández Almagro, 283.

<sup>31)</sup> Jeschke, 125.

<sup>32)</sup> Gomez de Baquero, 103.

<sup>33)</sup> Gomez de Baquero, 106.

<sup>34)</sup> Cassou, 533.

#### Werke

<sup>1)</sup> Seco de Lucena, 15: En todas las obras de Ganivet, salvo las de índole meramente crítico, hay un pensamiento fundamental que el autor nos va mostrando bajo aspectos diferentes y siempre bellos . . . : el alma humana posee una fuerza creadora casi omnipotente, y su verdadera misión no es otra sino la de obrar sobre sí misma para su propio perfeccionamiento.

<sup>2)</sup> Madariaga, 39.

<sup>3)</sup> N. M. Lopez, zitiert nach Jeschke, 174.

<sup>4)</sup> Rouanet, 494: En résumé, quoique son oeuvre reste inachavée et sa pensée incomplète, . . .

<sup>5)</sup> Jeschke, 108.

<sup>6)</sup> Valera, zitiert nach Cejador y Frauca, XI, 111.

<sup>7)</sup> Seco de Lucena macht den Versuch einer ungefähren chronologischen Aufstellung nach der Abfassungszeit. Siehe Anmerkung<sup>27)</sup> vom Kapitel Leben.

<sup>8)</sup> Die eingeklammerten Zahlen geben das Erscheinungsjahr an.

<sup>9)</sup> Siehe Anmerkung<sup>22)</sup> vom Kapitel Leben. – Jeschke, 163 nimmt an, daß sie 1889 verfaßt wurde.

<sup>20)</sup> Vom Klerus schreibt er: *España filosófica contemporánea*, 22: Si a esto atendemos, nos admira la constancia y uniformidad de su pensamiento; . . . nos asombra la fuerza poderosa por él desplegada para enfrenar las inteligencias y detener las corrientes innovadoras; und über die Intellektuellen, *España filosófica contemporánea*, 25: Cuando se observa el contraste marcadísimo que ofrecen los hombres de ciencia, cuyo entusiasmo y actividad nunca decae, y las clases sociales que antes bosquejábamos, sometidas a un letargo mental . . .

<sup>11)</sup> Von den modernen philosophischen Systemen sagt der Dichter: *España filosófica contemporánea*, 78, En vez de elegir como centro de filosofía el hombre, suelen por el contrario obedecer en su concepción y desarrollo a una idea o plan preconcebidos, capaces de producir un organismo armónico, un edificio de construcción sorprendente y maravilloso, pero falto de simientos sólidos o completamente vacío en su interior, como acontece en los sistemas idealistas modernos, que son producto de unas abstracciones, o en el positivismo y materialismo, que reducidos a la observación de los fenómenos y a la investigación de sus leyes, sólo pueden engendrar conocimientos particulares, nunca una verdadera filosofía. – Über die Scholastik, *España filosófica contemporánea*, 79: Subsisten en ella cuestiones de escasa importancia y suele dedicarse atención preferente a los problemas ontológicos y cosmológicos, con perjuicio de la primacia que merecen los relativos al hombre, el cual, según hemos indicado, debe ser el punto céntrico de la filosofía, ya como sujeto inteligente, ya como sujeto moral.

<sup>12)</sup> *Idearium*, 162–171.

<sup>13)</sup> Gomez de Baquero, 118–119.

<sup>14)</sup> Religion: *Idearium*, 23–27; Kunst: *Idearium*, 72–88; Recht: *Idearium*, 62–72; Heeres- und Bankwesen: *Idearium*, 47–49 und 52–54.

<sup>15)</sup> Dies sollte nicht mehr lange dauern. Zwei Jahre nach Abfassung des Buches, 1898, verlor Spanien Cuba und die Philippinen. Das alte Weltreich war somit auf das Mutterland und ein paar ärmliche, afrikanische Kolonien zusammengeshrumpft.

<sup>16)</sup> *Idearium*, 89: La política exterior de España en la Edad Moderna podría ser gráficamente representada por una „rosa de vientos“.

<sup>17)</sup> *Idearium*, 157.

<sup>18)</sup> *Idearium*, 172.

<sup>19)</sup> *Idearium*, 126.

<sup>20)</sup> Siehe Anmerkung<sup>11)</sup> des Kapitels Leben. *El Porvenir de España*, 82: Que en cuanto usted ha leído un libro mío (*Idearium*) y ha sabido por él que no me he muerto, ha pensado reavivarla (la amistad) con las tres bellísimas cartas que me envió, publicándolas en *El Defensor* para que no se perdieran en el camino.

<sup>20a)</sup> Diese Fühlungnahme zwischen Unamuno und Ganivet, die einzige von Bedeutung, welche sie hatten, regt beide Schriftsteller zum Ausbau und zur Vervollständigung ihrer Gedanken über Spanien an, so wie Fernández Almagro, 225, sagt: Cada uno toma del otro aquel elemento que necesita para completar su pensamiento, y centrarlo en un justo acorde de ideal y realidad. Ambos coinciden en el ansia de que busque España, después de su amputación colonial, el contrapeso en la plenitud de su alma histórica. – Von einer bedeutenderen geistigen Einflußnahme aufeinander kann aber wohl kaum die Rede sein. Dafür ist ein offener Briefwechsel, besonders, wenn er auch noch kurz und summarisch ausfällt, nicht geeignet.

<sup>21)</sup> *Porvenir*, 107–115.

<sup>22)</sup> Unamuno, in einem Brief an Ganivet vom 14. 10. 1898, zitiert nach Jeschke, 177.

<sup>23)</sup> *Granada la bella*, 114–115: Falta solo buscar el medio de que las mujeres se muestren, entren y salgan, vayan y vengán, puesto que no basta hacer las cosas por capricho, sino que hay que hacerlas por alguna razón que justifique este cambio en las costumbres y arranque poco a poco al hombre la llave con que aprisiona a la mujer, y a la sociedad la ligereza con que le mancha la reputación, por apariencias engañosas o por hacerle pagar cara su libertad.

<sup>24)</sup> Madariaga, 20.

<sup>25)</sup> Unamuno in einem Vortrag über Ganivet, gehalten am 17. 9. 1909, zitiert nach Jeschke, 167.

<sup>26)</sup> Rouanet, 488.

<sup>27)</sup> *Idearium*, 85.

<sup>28)</sup> Folgende Gedankengänge sind nicht in *Granada la bella*, sondern im *Idearium Español*, 72–88 niedergelegt. Ich fasse sie an dieser Stelle zusammen, da sich später keine Gelegenheit mehr bietet, über Ganivets Kunstauffassung zu sprechen.

<sup>29)</sup> *Idearium*, 79–80.

<sup>30)</sup> Seco de Lucena, 20.

<sup>31)</sup> *Filosofía española contemporánea*, 168.

<sup>32)</sup> Laín Entralgo, 67: Y Ganivet se declaró incapaz para el paisaje.

<sup>33)</sup> *Epistolario*, 125, 128–132 und 135.

<sup>34)</sup> *Epistolario*, 20–21: Ganivet machte gründliche Studien für *La Conquista del Reino de Maya*. Um den geistigen Entwicklungsstand der Eingeborenen besser zu erfassen, lernte er sogar die Bantusprache.

<sup>35)</sup> Seco de Lucena, 23.

<sup>36)</sup> Seco de Lucena, 23.

<sup>37)</sup> Seco de Lucena, 24.

- <sup>38</sup>) N. M. Lopez, zitiert nach Jeschke, 212.
- <sup>39</sup>) Jeschke, 201.
- <sup>40</sup>) Jeschke, 198: Keine Schrift Ganivets ist wohl so eifrig diskutiert, falsch verstanden und widersprechend beurteilt worden wie *La Conquista del Reino de Maya*.
- <sup>41</sup>) Petriconi, 158.
- <sup>42</sup>) Jeschke, 200 sieht die gefühlsmäßige Basis dieses Romans in Ganivets Ablehnung der „europäischen“, d. h. außerspanischen Zivilisation Europas, mit der er in Antwerpen zum ersten Male in Berührung kommt. Da sich Ganivets Kritik aber größtenteils auf spanische Verhältnisse bezieht, ist Jeschkes Meinung wohl nicht ganz stichhaltig.
- <sup>43</sup>) Seco de Lucena, 32.
- <sup>44</sup>) *Cartas finlandesas*, 15.
- <sup>45</sup>) Cansinos Assens, 65: La intención de Los Trabajos de Pío Cid, creadora de un genero literario que sea como una ideología práctica, como un trabajo de alta educación espiritual.
- <sup>46</sup>) Ortega y Gasset, II, 175.
- <sup>47</sup>) Ortega y Gasset, II, 175.
- <sup>48</sup>) Ortega y Gasset, II, 175.
- <sup>49</sup>) Navarro y Ledesma, 12: Y hasta tenía trazado su testamento en la tragedia mística El Escultor de su Alma.
- <sup>50</sup>) Seco de Lucena, 37–38.
- <sup>51</sup>) Seco de Lucena, 5 und 35; Jeschke, 240; Petriconi, 91.
- <sup>52</sup>) Jeschke, 230.
- <sup>53</sup>) Petriconi, 97.
- <sup>54</sup>) Seco de Lucena, 5, 6 und 35.
- <sup>55</sup>) Laín Entralgo, 330.
- <sup>56</sup>) *Epistolario*, 229.
- <sup>57</sup>) *Epistolario*, 26–27.
- <sup>58</sup>) *Epistolario*, 34–35; und *Idearium*, 125–126.
- <sup>59</sup>) Rouanet, 487.
- <sup>60</sup>) außerdem *Hombres del Norte*, 8–9, 35.
- <sup>61</sup>) Bonilla, Ganivet, 531.
- <sup>62</sup>) Gomez de Baquero, 116.
- <sup>62a</sup>) Fernández Almagro, 95.
- <sup>63</sup>) Cassou, 532, Fernández Almagro, 96.
- <sup>63a</sup>) Fernández Almagro, 97 und 263: Für den Philologen, welcher Dialektstudien betreibe, stelle eine solche Anhäufung mundartlicher Formen jedoch eine wahre Fundgrube dar. Aus dem Munde des Maultreibers im „Pío Cid“ käme ein gerüttelt Maß von Wörtern und Wortwendungen, wie sie für die Sprache von Hochandalusien typisch seien.
- <sup>64</sup>) Cejador y Frauca, XI, 109.
- <sup>65</sup>) siehe *Granada la bella*, 33, die ausführliche Beschreibung eines granadischen Wasserverkäufers. Außerdem: *Filosofía española*, 109. Bezeichnenderweise beziehen sich beide Zitate auf Volkstypen aus des Dichters Heimatstadt.
- <sup>66</sup>) Fernández Almagro, 237: Es cierto que Ganivet no suele describir. Sus paisajes apenas si se acusan con algún rasgo brevísimo. Dijérase que, receloso de sus medios, elude toda pintura más determinada. Pero es precisamente entonces, al dar una pincelada incidental y rápida, cuando logra buenos efectos descriptivos.

#### Ideen

- <sup>1</sup>) Seco de Lucena, 19.
- <sup>2</sup>) *Trabajos II*, 91–92.
- <sup>3</sup>) Seco de Lucena, 18–19.
- <sup>4</sup>) *Granada la bella*, 27.
- <sup>5</sup>) *España Filosófica*, 76.
- <sup>6</sup>) *Granada la bella*, 114–115. Siehe auch Anmerkung<sup>23</sup>) vom Kapitel Werke.
- <sup>7</sup>) *Cartas finlandesas*, 80.
- <sup>8</sup>) *Trabajos I*, 47–51.
- <sup>9</sup>) *Idearium*, 76.
- <sup>10</sup>) außerdem *Epistolario*, 95: En este sentido te decía que el poeta debe tener una idea constante o un criterio fijo y personal; pesimista u optimista, creyente o ateo, decidido o vacilante, retrogrado o innovador. Sea cual fuere el matiz será bueno, si refleja constantemente en sus poesías.
- <sup>10a</sup>) Fernández Almagro, 15 und 94, findet eine andere Einteilung, welche ich aber für unpraktisch, weil zu umfassend, halte. Nach ihm zentriert sich das Ganivetsche Ideengut auf drei Anliegen: Das ästhetische, das politische, das moralische. M. E. sind die ästhetischen Anschauungen Ganivets jedoch nicht von solcher Bedeutung, als daß man sie als eigenständiges Grundthema betrachten dürfte. Siehe auch meine diesbezüglichen Ausführungen im Kapitel Werke.
- <sup>11</sup>) *Idearium*, 33.
- <sup>12</sup>) *Idearium*, 33. Siehe Zitat im Kapitel Werke.
- <sup>13</sup>) *Idearium*, 98.
- <sup>14</sup>) *Epistolario*, 54. Siehe auch Jeschke, 185–186.

- <sup>15)</sup> *Idearium*, 162–163. Siehe auch Ortega y Gasset, I, 113.
- <sup>16)</sup> über Napoleon siehe *Idearium*, 38–40.
- <sup>17)</sup> Laín Entralgo, 250–251.
- <sup>18)</sup> Siehe *Idearium*, 159–160; *Cartas finlandesas*, 60 bis 61; *Trabajos I*, 192 u. a.
- <sup>19)</sup> außerdem *Epistolario*, 148: La moda de vivir „todos como formando la gran familia humana“; de donde parece deducirse que hay que vivir en medio de calle, con excesivo tacto de codos.
- <sup>20)</sup> *Cartas finlandesas*, 48–49.
- <sup>21)</sup> *Epistolario*, 115.
- <sup>22)</sup> Jeschke, 156.
- <sup>23)</sup> *Epistolario*, 237: Los estúpidos Eucliones que siempre han existido como excepción en la sociedad y que hoy han conseguido democráticamente dejar en minoría a los espíritus generosos y despreocupados.
- <sup>24)</sup> *España filosófica*, 29–30.
- <sup>25)</sup> *Epistolario*, 102–103. Außerdem, Perez Bustamente, 408.
- <sup>26)</sup> *Maya*, 172; *Trabajos I*, 206.
- <sup>27)</sup> *Trabajos I*, 192: No existe (la política exterior), ni debe existir, hasta que nazcan en España seres racionales que comprendan lo que conviene hacer. Mientras este día llega, el mejor partido es no hacer nada, y para no hacer nada no es posible encontrar, ni buscándolas con un candil, personas tan diestras y hábiles como las que ahora tenemos al frente de nuestros negocios, que deberían llamarse nonegocios.
- <sup>28)</sup> Jeschke, 171.
- <sup>29)</sup> Ganz besonders ist ihm das Veloziped zuwider, welches in jenen Jahren große Mode war. Seine Benutzung muß der Oberpriester Arimi den Mayas verbieten, da ihre Intelligenz durch die veränderte Körperlage geschwächt wird (*Maya*, 300). – *Epistolario*, 79: No es raro ver por las calles céntricas el espectáculo estupendo de un ménage que sale a pasear en bicicleta. La madre delante como un guión; detrás la hija casadera, la que sigue, el niño zangalón y el arrapiezo, y cerrando la banda el papá, en un pedalo triciclo. Este cuadro es el ideal de Z\*\*\* y demás estúpida canalla metalizada.
- <sup>30)</sup> Laín Entralgo, 438.
- <sup>31)</sup> *Idearium*, 146: España comienza ahora una nueva evolución, ó ha de comenzarla en breve.
- <sup>32)</sup> Man hat den Eindruck, als ob Ganivet beinahe mit Ungeduld auf den Zusammenbruch des Kolonialreiches wartet; siehe *Porvenir de España*, 114–115, zitiert im Kapitel Werke. Deshalb ist die Vermutung, Ganivet hätte sich das Leben aus Verzweiflung über den politischen Zusammenbruch des Jahres 1898 genommen, verfehlt.
- <sup>33)</sup> Das eigentliche Zitat lautet: Noli foras ire, in te ipsum redi: in interiore homine habitat veritas; et si animam mutabilem inveneris, transcede te ipsum (de vera rel. 39, 72); zitiert nach Laín Entralgo, 342.
- <sup>34)</sup> außerdem *Idearium*, 130 und 139–140.
- <sup>35)</sup> *Idearium*, 102.
- <sup>36)</sup> Castro, 13–14.
- <sup>37)</sup> *Epistolario*, 235.
- <sup>38)</sup> Navarro y Ledesma, 17: Er hatte so gute Griechischkenntnisse, daß er sich in Madrid sogar an „oposiciones“ zu einer „cátedra de griego“ beteiligte.
- <sup>39)</sup> Bonilla, Ganivet, 539.
- <sup>40)</sup> Siehe auch *Idearium*, 183–184.
- <sup>41)</sup> *Idearium*, 121–122; siehe auch Curtius, Kultur, 683.
- <sup>42)</sup> *Idearium*, 158–159; *Trabajos II*, 38–39; 46–47.
- <sup>43)</sup> Ortega y Gasset, Prólogo, 14–15.
- <sup>44)</sup> Curtius, Kultur, 681.
- <sup>45)</sup> Gomez de Baquero, 110. Curtius, Kultur, 684 und 685.
- <sup>46)</sup> Castro, 7.
- <sup>47)</sup> außerdem *Porvenir de España*, 110–111.
- <sup>48)</sup> Isabel la Católica machte am 12. 10. 1504 ihr Testament, dem am 23. 11. 1504, also drei Tage vor ihrem Tode, ein gleich wichtiges Kodizill beigelegt wurde. Außenpolitisch wichtig können meines Erachtens nur folgende Punkte sein:  
1. der Platz Gibraltar sollte nie von der Krone Kastiliens getrennt werden;  
2. (aus dem Kodizill) der König und alle kommenden Herrscher mögen ihren ganzen Fleiß darauf verwenden, daß die Eingeborenen in der Neuen Welt weder mißhandelt, noch ausgebeutet werden.  
Ganivet (siehe *Idearium*, 147), sowie die Allgemeinheit vermuten bis heute in diesem Testament Richtlinien für eine Afrikapolitik Spaniens. Es scheint sich bei dieser Vermutung um einen historischen Mythos zu handeln, denn in dem mir zugänglichen Auszug (Lafuente, 221–224) konnte ich nichts von solchen politischen Richtlinien entdecken.
- <sup>49)</sup> Jeschke, 187–188: Ebenso wie sich unser Autor für den Stoizismus aus urpersönlichem Empfinden heraus einsetzt, so hegt er auch als Andalusier starke Sympathien für die Araber, eine leichte Schwäche, die ihn bisweilen zur Überschätzung des arabischen

Einflusses auf die Formung des spanischen Charakters verleitet.

<sup>50)</sup> *Idearium*, 16–17; 182–183. *Granada la bella*, 57.

<sup>51)</sup> Peers, 5–6.

<sup>52)</sup> *Cartas finlandesas*, 150.

<sup>53)</sup> Jeschke, 112.

<sup>54)</sup> Jeschkes überragende Arbeit krankt meines Erachtens an einer einseitigen Herausschälung des religiösen Problems. Ob dies der Autor bewußt oder rein instinktiv aus überzeugtem Katholizismus heraus macht, ist schwer zu sagen. Jedenfalls ist der Schlußsatz: „erweist sich unsers Autors Werk in seiner Gesamtheit als großartiger Ausdruck eines heroischen Ringens um Gott“ bezeichnend. – Ähnlich richtunggebend, wenn auch nicht ganz so ausgeprägt, erweist sich Laín Entralgo. Mit einer deutlich erkennbaren politischen Einstellung will er Ganivet und die ganze „generación de 98“ auf den gemeinsamen Nenner des katholischen, nationalen, heimat-treuen, traditionsgebundenen Spaniertums bringen.

<sup>55)</sup> Laín Entralgo, 121.

<sup>56)</sup> *Trabajos I*, 225–228.

<sup>57)</sup> *Idearium*, 14–15 ist eine Stelle, die davon spricht, daß die spanische Theokratie des frühen Mittelalters durch die Unfähigkeit der Westgoten heraufbeschoren wurde: De donde se originó la metamorfosis social del cristianismo en catolicismo, esto es, en religión universal, imperante, dominadora, con posesión real de los tributos temporales de la soberanía. La ruina del poder godo tiene su explicación en ese artificio gubernativo. – Außerdem *Idearium*, 29: La flaqueza del catolicismo no está, como se cree, en el rigor de sus dogmas: está en el embotamiento que produjo á algunas naciones, principalmente a España, el empleo sistemático de la fuerza.

<sup>58)</sup> *Idearium*, 25–27.

<sup>59)</sup> *Granada la bella*, 56.

<sup>60)</sup> *Idearium*, 30.

<sup>61)</sup> Peers, 5–6.

<sup>62)</sup> Der einzige von ihnen, mit dem er sich näher beschäftigt zu haben scheint, ist Fray Luis de Granada. In einem Brief an Navarro y Ledesma, *Epistolario*, 29, schreibt er: Tú debes continuar con el P. Granada; si lo deseas haré que te envíen el „Libro de la creación y meditación“, que es un manual de oro macizo.

<sup>63)</sup> Madariaga, 23.

<sup>64)</sup> Bonilla, Ganivet, 535.

<sup>65)</sup> *Trabajos I*, 74.

<sup>66)</sup> *Idearium*, 7.

<sup>67)</sup> Ferrandis, 252–253: En España su nombre se hizo sinónimo de sabiduría; el Renacimiento continuó venerándole como rey de los moralistas, siendo traducido por Alfonso de Cartagena, Alfonso V de Aragón y el Marqués de Santillana. El senequismo imperó entre los moralistas del siglo XVII, como Quevedo y Gracián, influyó en la literatura del siglo XVIII, no sólo española sino extranjera, como se ve en Rousseau y Diderot, y aún retonó entre los tratadistas del siglo XIX, como Donoso Cortés.

<sup>68)</sup> Bonilla, 145.

<sup>69)</sup> Hurtado y Palencia, 984.

<sup>70)</sup> Castro, 6.

<sup>71)</sup> Curtius, 683.

<sup>72)</sup> Jeschke, 128.

<sup>73)</sup> vergleiche auch Rouanet, 489.

<sup>74)</sup> siehe Anmerkung <sup>23)</sup> des Kapitels Werke. – Außerdem *Granada la bella*, 113 und 115–116. *Granada la bella*, 116: En casi todas las naciones latinas se ha comenzado por colocar a las mujeres en lugares equívocas, allí donde la desmoralización es más probable y el descrédito cosa segura.

<sup>75)</sup> *Trabajos II*, 285: Pío Cid: Mas cuando yo encuentro en el mundo una mujer hermosa como usted, mi primer impulso, el que es mi natural, no es ciertamente discretear con ella . . .

– Entonces, ¿cuál es?

– Cogerla debajo del brazo y llevármela a mi casa – contestó Pío Cid con tono violento.

– Horror. – exclamó la duquesa, y se levantó riendo a carcajadas. – Usted es un salvaje, o por lo menos tiene la coquetería de parecerlo . . . – So etwas kann nur ein eitler Sexualathlet anbringen; es ist dies eine Rolle, die zu spielen sich viele Spanier verpflichtet fühlen. Siehe außerdem *Epistolario*, 205.

<sup>76)</sup> *Epistolario*, 78: Me extraña que creas que en la cuestión matrimonial he dado yo un cambio, siendo así que quizás sea este el único punto en que, desde antes de nacer, tenía un criterio fijo. Si ha habido variación, ha sido para desenvolverlo y extenderlo cada día más con mayor convencimiento.

<sup>77)</sup> Siehe *La Conquista del Reino de Maya*, 64–65; 257 und 362.

<sup>78)</sup> Jeschke, 132–133.

<sup>79)</sup> *Trabajos I*, 211.

<sup>80)</sup> *Trabajos I*, 28.

# LITERATUR

## *Ganivets Werke*

Idearium Español.

Obras completas, volumen I; Madrid 1933.

La Conquista del Reino de Maya por el último Conquistador Español Pío Cid.

Obras completas, volumen II; Madrid 1928.

Los Trabajos del infatigable Creador Pío Cid. Tomo I.

Obras completas, volumen III; Madrid 1928.

Los Trabajos del infatigable Creador Pío Cid. Tomo II.

Obras completas, volumen IV; Madrid 1928.

El Escultor de su Alma.

Obras completas, volumen V; Madrid 1926.

Granada la bella.

Obras completas, volumen VI; Madrid 1926.

Hombres del Norte y El Porvenir de España.

Obras completas, volumen VIII; Madrid 1926.

España filosófica contemporánea.

Obras completas, volumen IX; Madrid 1930.

Epistolario.

Obras completas, volumen X; Madrid 1944.

Cartas Finlandesas y Hombres del Norte.

Colección Austral, 126; Buenos Aires 1945.

## *Werke anderer Autoren*

Azorín: Obras selectas.

Biblioteca nueva, Madrid 1943. (\*)

Ballesteros y Beretta, Antonio: Historia de España y su influencia en la Historia Universal. Tomo octavo. Barcelona 1936.

Ballesteros Beretta, Antonio: Síntesis de Historia de España.

Barcelona 1942.

Bonilla y San Martín, Adolfo: Angel Ganivet.

Revue Hispanique, Paris; T. LVI 1922 p.530. (\*)

Bonilla y San Martín, Adolfo: Historia de la Filosofía Española.

Madrid 1908.

Cansinos-Assens, R.: La Nueva Literatura. Tomo I. Los Hermes (1898–1900–1916).

Madrid 1925. (\*)

Cassou, Jean: Le retour des cendres d'Angel Ganivet. Melchor Fernández Almagro: Vida y Obra de

Angel Ganivet.

Mercure de France, Paris; No 650 36<sup>e</sup> Année, T.CLXXXI 15. 7. 1925. (\*)

Castro, Cristobal de: Prólogo al Ideario Español de Ganivet.

Biblioteca Nueva. Madrid. (\*)

Cejador y Frauca, Julio: Cabos sueltos.

Literatura y Linguística. Madrid 1907.

Cejador y Frauca, Julio: Historia de la Lengua y Literatura Castellana. Tomo XI.

Madrid 1919. (\*)

Curtius, Ernst Robert: Einleitung zu Unamuno, Miguel de: Das tragische Lebensgefühl.

München 1925. (\*)

Curtius, Ernst Robert: Spanische Kulturprobleme der Gegenwart.

Hochland. 23. Jahrgang Bd.2 1925–1926; München 1926. (\*)

Diez-Canedo, Enrique: Conversaciones Literarias (1915–1920).

Madrid.

Fernández Almagro, Melchor: Vida y obra de Angel Ganivet.

Madrid 1952. (\*)

Ferrandis Torres, Manuel: Historia General de la Cultura.

Valladolid 1941.

Fitzmaurice-Kelly, James: A new History of Spanish Literature.

Oxford 1926. (\*)

Gomez de Baquero, Eduardo: De Gallardo a Unamuno.

Madrid 1926. (\*)

Guixé, Juan: Problemas de España.

Madrid 1912. (\*)

Hurtado, Juan y Gonzales Palencio, Angel: Historia de la literatura española.

Madrid 1922.

Hurtado, Juan y Gonzalez Palencia, Angel: Historia de la literatura española.

Madrid 1943. (\*)

Jeschke, Hans: Angel Ganivet. Seine Persönlichkeit und Hauptwerke.

Revue Hispanique, Paris; T. LXXII 1928 p.102. (\*)

Lafuente, Modesto: Historia General de España. Tomo séptimo.

Barcelona 1930.

Laín Entralgo, Pedro: La generación del noventa y ocho,  
Madrid 1945. (\*)

Lanson, G., et Tuffrau, P.: Manuel Illustré D'Histoire de la Littérature Française.  
Paris – Buenos Aires 1944.

Madariaga, Salvador de: The Genius of Spain and other Essays.  
London 1930.

Navarro y Ledesma, F.: Prólogo al Epistolario de Angel Ganivet (Abril 1904).  
Obras completas, volumen X; Madrid 1944. (\*)

Ortega y Gasset, José: Obras completas. Tomo I, II.  
Madrid 1946. (\*)

Ortega y Gasset, José: Prólogo a Cartas Finlandesas y Hombres del Norte por Angel Ganivet.  
Buenos Aires 1945. (\*)

Peers, E. Allison: Spanish Mysticism.  
London 1924. (\*)

Pérez Bustamante, C.: Compendio de Historia de España.  
Madrid 1944.

Petriconi, D. H.: Die spanische Literatur der Gegenwart (seit 1870).  
Wiesbaden 1926. (\*)

Rouanet, Léo: Angel Ganivet.  
Revue Hispanique T. V 1898; Paris 1898. (\*)

Seco de Lucena, Francisco: Algo acerca de Ganivet (Granada 1904). Prólogo a El Escultor de su Alma por Angel Ganivet.  
Obras completas, volumen V; Madrid 1926. (\*)

Unamuno, Miguel de: Andanzas y visiones españolas. Colección Austral. 1940.

Unamuno, Miguel de: Prólogo a Vida de Don Quijote y Sancho. Renacimiento.  
Madrid – Buenos Aires 1914.

Urales, Federico: La evolución de la Filosofía en España. Segundo Tomo.  
Barcelona 1934.

In den mit einem Asteriskus (\*) versehenen Bänden wird Ganivet behandelt oder erwähnt.

## Lebenslauf

Ich wurde am 31. Juli 1917 in Erlangen/Bayern (Deutschland) geboren. In Gerdauen/Ostpreußen, Berlin und Köslin/Pommern besuchte ich die Grund- und die höhere Schule und bestand im Frühjahr 1936 an der damaligen Fürstin-Bismarck-Schule von Köslin die Reifeprüfung. Danach studierte ich in Frankfurt a. M., Lausanne, Kiel und Marburg a. d. Lahn Medizin und, soweit ich dazu Zeit fand, Philologie. 1941 schloß ich das Medizinstudium mit dem Staatsexamen ab und promovierte an der Universität Marburg zum Dr. med. Hierauf setzte ich mein Philologiestudium in Frankfurt a. M., Madrid und Zürich fort, mußte es aber aus den verschiedensten Gründen immer wieder unterbrechen. Im W.S. 1948/49 immatrikulierte ich mich in Zürich in den Fächern: Geschichte der spanischen Sprache und Literatur, Journalistik und Psychologie und machte unter der Leitung von Herrn Professor Steiger diese Abhandlung. Im Sommer 1951 endlich bestand ich das mündliche Doktorexamen. – Ich möchte hiermit meinen Lehrern, den Herren Professoren Steiger, Weber und Suter für die wertvolle Unterstützung meines Studiums bestens danken. Meinen besonderen Dank schulde ich jedoch Herrn Professor Steiger, der stets großes Interesse sowohl für mein Studium als auch für meine persönlichen Sorgen und Nöte zeigte. Nicht zuletzt: Im W.S. 1949/50 gab mir Herr Professor Ernst freundliche Ratschläge zu meiner Arbeit. Auch ihm sei hiermit gedankt.





